

„Language is used for doing things. People use it in everyday conversation for transacting, business, planning meals and vacations, debating politics, gossiping. Teachers use it for instructing students, preachers for preaching to parishioners, and comedians for amusing audiences. Lawyers, judges, juries, and witnesses use it in carrying out trials, Diplomats in negotiating treaties, and actors in performing Shakespeare. Novelists, reporters, and scientists rely on the written word to entertain, inform and persuade. All these are instances of language use – activities in which people do things with language.”
(Clark, 1996 S.3)

2. Die sprachliche Handlung

Die sprachliche Handlung ist Ausgangspunkt einer Analyse sprachlicher Bedeutung innerhalb pragmatischer Untersuchungen zum Funktionieren von Sprache. Die in vorliegender Arbeit herangezogenen Autoren, welche die Grundelemente im Sinne der Begrifflichkeiten des Meinens und Verstehens für das Modell der Bedeutungstrias liefern, lassen sich in die Reihe sprechakt- und gebrauchstheoretischer Philosophen einordnen. Diese Denkrichtung entspringt den Überlegungen des späten Wittgenstein, welche von Austin weiterentwickelt wurden und zu einer Theorie des sprachlichen Handelns geführt haben.

Das Modell der Bedeutungstrias geht desgleichen von einem handlungstheoretischen Hintergrund aus und greift auf die dort festgelegte Begrifflichkeit zurück. Daher möchte ich in diesem Kapitel in das Werk Austins einführen und darauf aufbauend die Entwicklung skizzieren, die Grice, Searle und Savigny im Anschluss an seine Untersuchungen zum sprachlichen Handeln durchlaufen haben.

Denn obwohl sie von dem gemeinsamen Nenner eines sprechakttheoretischen oder handlungstheoretischen Ansatzes gestartet sind, bewegen sie sich jeweils in eine andere Richtung, nämlich entweder in eine intentionalistische oder eine konventionalistische Sprachauffassung. Sie gleichsam auf diesen gemeinsamen Nenner zurückzuführen mit ihren dennoch jeweils unterschiedlichen Akzentuierungen ist das Ziel des Modells der Bedeutungstrias.

Der handlungstheoretische Aspekt von Sprache gewann im Bereich der Philosophie historisch gesehen erst in neuerer Zeit, namentlich seit dem späten Wittgenstein und der *Ordinary Language Philosophy*, an Bedeutung. Eng verbunden mit dieser neuen Sichtweise auf das Phänomen der Sprache ist die Frage nach der sprachlichen Bedeutung und dem Funktionieren der

Sprache. Der Fokus bei letzterer Frage wendete sich von einem logisch-idealsprachlichen Kontext ab und konzentrierte sich auf das Phänomen der sprachlichen Bedeutung innerhalb der natürlichen Sprachen.

Das philosophische Interesse an bedeutungstheoretischen Fragestellungen ist eine Entwicklung, die ihre Wurzel im *linguistic turn* hat. Als *linguistic turn* wird die Wende in der Auffassung der Untersuchungsobjekte von Sachen zu Begriffen bezeichnet. Die *Methode der Analyse*¹⁶ von G. E. Moore und B. Russell gab den Anstoß zu dieser Umkehr zu den Begrifflichkeiten. Dabei argumentieren Moore und Russell dafür, dass jede These sorgfältig in korrekte und sinnvolle sprachliche Formen übertragen wird, so dass sie in ein logisch aufgebautes Ganzes eingefügt werden kann.

Die Absicht dahinter ist es, Missverständliches zu erkennen und zu beseitigen. Diese Methode orientiert sich in erster Linie an der Sprache, gilt allerdings noch nicht als Sprachanalyse. Mit Wittgensteins „Tractatus logico-philosophicus“ kam es zur eigentlichen linguistischen Wende, indem Wittgenstein propagierte, alle Philosophie sei Sprachkritik.

Diese Wende führte eine systematische Untersuchung des Funktionierens der Sprache mit sich als Voraussetzung dafür, philosophische Aussagen über Denken, Überzeugung, menschliche Verständigung und über jedes weitere philosophische Thema treffen zu können. Durch die linguistische Wende wurde die Sprache als Gegenstand des Philosophierens zum Untersuchungsgegenstand innerhalb der Philosophie. Die genuine Aufgabe der Philosophie war es sodann, die Analyse der eigenen Probleme mittels der Analyse der Sprache zu bewerkstelligen.

Zwei wesentliche Strömungen haben sich nach der linguistischen Wende entwickelt. Zum einen entwickelte sich die *Ideal Language Philosophy*, die versucht, die semantische Komplexität natürlicher Sprachen durch eine formale Analyse so zu erfassen, dass sie durch letztgültige Kriterien und syntaktische Präzision geordnet werden kann. Ungenauigkeiten und Unschärfen sprachlicher Ausdrücke sollten durch ein explizites System semantischer und syntaktischer Regeln überwunden werden.

Zum anderen entwickelte sich die *Ordinary Language Philosophy*, die dem späten Wittgenstein folgt. Die These Wittgensteins, dass die Bedeutung eines Wortes sein Gebrauch in der Sprache ist¹⁷, wurde zum Leitbild für diese philosophische Richtung. Das heißt, der tatsächliche Gebrauch der Sprache ist Untersuchungsgegenstand der Philosophie der normalen Spra-

¹⁶ Vgl. Prechtel (1999:60,61)

che. Sie orientiert sich an der Vielfältigkeit sprachlicher Äußerungen. In den Vordergrund rückt die normale Sprache und ihre Beziehungen zur Welt mit der Analyse Alltagssprachlicher Redewendungen. Die vorliegende Arbeit untersucht Phänomene innerhalb des Feldes der *Ordinary Language Philosophy*, welches für das Modell der Bedeutungstrias grundlegend ist.

Vertreter der Ordinary-Language-Philosophie gehen davon aus, dass die begrifflichen Gegebenheiten der Umgangssprache ein wichtiger Bezugspunkt im Bilden philosophischer Theorien sind. Daher ist es für das Philosophieren wichtig, zu wissen, was zur eigentlichen Bedeutung sprachlicher Ausdrücke gehört und was nicht. Der erste, der nach Wittgenstein den Blick systematisch auf den Handlungscharakter von Sprache lenkte, war Austin. Er wies in seinem Werk „How to do Things with Words“ auf die Handlungsebene von Sprache hin und stellte somit das Performative des Gebrauches von Sprache in den Vordergrund.

In seinem Aufsatz „Die Bedeutung eines Wortes“ betont Austin die Wichtigkeit einer Fokussierung auf den Gebrauch und den handlungstheoretischen Aspekt der Sprache im Gegensatz zu der bis dato üblichen idealtypischen Erklärungsweise von Sprache: *„Angenommen, ein normaler Mensch ist verwirrt und fragt mich: „Was ist die Bedeutung des Wortes muffig?“ , und ich antworte: „Die Idee oder der Begriff der ‚Muffigkeit‘“ bzw. „Die Klasse der Empfindungsgegenstände, von denen man zu Recht sagen kann, ‚Dies ist muffig‘.“ Dann würde der Fragende mich anstarren wie einen Schwachsinnigen. Und das bin ich so wenig gewöhnt, daß es genügt, den Schluß zu ziehen, daß dies nicht im mindesten die erwartete Antwort war. Auf deutsch gesagt, dies kann auch niemals die Art von Antwort sein, die diese Frage verlangt“*¹⁸.

Diesem Aufsatz folgten Austins Überlegungen zu sprachlichen Handlungen, die eine neue Erklärungsdimension für die Explikation von Sprache eröffneten. Der von Austin entwickelten und von Searle fortgeführten Sprechakttheorie kommt das Verdienst zu, den Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen dargestellt zu haben. Zudem haben sie die verschiedenen Arten des sprachlichen Handlungsvollzugs systematisch rekonstruiert.

Das bereits skizzierte Modell der Bedeutungstrias, welches sich um eine Sprecher-, Äußerungs- und Hörerbedeutung spannt und auf eine dynamisch zirkulierende Bedeutungshaftigkeit im interaktiven Kommunizieren verweisen soll, hat seine Wiege in den Untersuchungen Aus-

¹⁷ Vgl. Wittgenstein (1995:262)

¹⁸ Austin (1986:79); (engl.:1970:59) „Supposing a plain man puzzled, were to ask me ‘What is the meaning of (the word) “muggy”?, and I were to answer, ‘The idea or concept of “mugginess”’ or ‘The class of sense of which it is correct to say “This is muggy”’: the man would stare at me as at an imbecile. And that is sufficiently unusual for me to conclude that that was not at all the sort of answer he expected: nor in plain English, *can* that question *ever* require that sort of answer.”

tins. Sie liefern die Basis, von welcher aus der Argumentationsfaden zur Erklärung des Modells gelegt werden kann.

Kommunikation ist einer interaktiven Dynamik und Prozesshaftigkeit innerhalb einer performativen Umsetzung unterworfen. Ein konventionaler und regelorientierter Sprachapparat mutet als gleichsam systemhaft im sprachlichen Interagieren an, obwohl auch sein Funktionieren im Moment des Regelfolgens losgelöst ist und durch die intentionalen, zweckgerichteten Aspekte des Sprachgebrauchs individualisiert wird.

Das Modell der Bedeutungstrias ist eine vollzugsorientierte Konstruktion, welche auf die drei grundsätzlichen Zustände verweist, die eine kommunikationsbasierte Interaktion im Moment ihrer Realisierung erzeugt. Innerhalb der sprachlichen Kommunikation ist sprachliche Bedeutung als interaktiv und intersubjektiv zu beschreiben, obwohl sie im zweckgerichteten Meinen des Sprechers und im erwartungsbasierten Verstehen eines Adressaten verankert ist.

Grundlegend ist das performative Moment sowie das konstative Moment jeder Äußerung. Die Äußerung zeichnet sich durch ihren performativen Vollzug und ihren Gehalt aus, das heißt durch den semantischen Inhalt, den sie übermittelt. Den Aspekt der Performativität von Sprache betont erstmals Austin. Doch bevor ich die Untersuchungen Austins bespreche, möchte ich noch ein paar Worte zum Begriff *Sprechakt*¹⁹ voranschicken.

2.1. Am Anfang ist der Sprechakt

Die Sprechakttheorie bildet in erster Linie eine theoretische Grundlage, auf der die sprachliche Äußerung untersucht werden kann. Die Sprechakttheoretiker gehen von der Annahme aus, dass Sprache durch ihren Gebrauch konstituiert wird und somit ihre Realisierung im Sprechen, das heißt in der in einer konkreten Situation gemachten sprachlichen Äußerung, stattfindet. Diese situationsgebundenen Äußerungen im Sinne konkreter Sprechakte bilden das Fundament für die sprechakttheoretischen Untersuchungen zum Funktionieren von Sprache. Ziel ist es, die verschiedenen Aspekte der Verwendung sprachlicher Ausdrücke herauszuarbeiten.

Der Sprechakt wird von Sprechakttheoretikern als Elementareinheit sprachlicher Kommunikation betrachtet und geht von der Annahme aus, das Sprechen einer Sprache sei eine regelge-

¹⁹ Den Begriff „Sprechakt“ definierte erstmals Searle in „Speech Acts“ (1969). Er führt den Begriff auf S.13 der deutschen Fassung von 1999 ein: „Bei der Behandlung einiger dieser Probleme der Sprachphilosophie werde ich von der Untersuchung dessen ausgehen, was ich Sprechakte oder Sprachakte nenne“. [engl. S. 4: „I shall approach the study of some of these problems in the philosophy of language through the study of what I call speech

leitete Form des Verhaltens. Wenn ein Sprecher einen Sprechakt vollzieht, dann äußert er etwas. Grund für die Äußerung ist eine Absicht, eine Intention. Denn jegliche Handlung geht stets mit einer Absicht einher. Selbst eine unabsichtliche Handlung, wie beispielsweise die Heirat von Ödipus mit seiner Mutter, ist an eine Absicht geknüpft. Denn es gibt immer ein identisches Ereignis, das eine absichtlich vollzogene Handlung ist, im Falle von Ödipus die Heirat mit Jokaste.

Die Absicht einer sprachlichen Handlung ist nicht nur Grund dafür, dass eine Äußerung gemacht wird, sondern auch dafür, dass der Sprecher mit ihr etwas meint. Die Intentionalität des Sprechers hat einen entscheidenden Einfluss auf das, was der Sprecher äußert. Dies ist zwar ein Aspekt, der bei Austin noch nicht vorkommt, er wird aber bereits von Searle eingeführt. Während Austin als Konventionalist bezeichnet werden kann, führt Searle in seinen bedeutungstheoretischen Untersuchungen einen Begriff der Intention in Bezug auf sprachliche Bedeutung in Korrelation mit regeltheoretischen Annahmen ein.

Die Äußerung des Sprechers ist aber auch an eine konventionale, buchstäbliche Bedeutung geknüpft. Regeln und Konventionen der jeweiligen gesprochenen Sprache sind Richtlinien für die Praxis des Sprechens. Der Hörer der Äußerung muss erkennen, was der Sprecher meint und er muss verstehen, was die Äußerung bedeutet. Die Bedeutung einer Äußerung erschließt sich dem Hörer über gültige Sprachkonventionen. Erst wenn er die Äußerung richtig verstanden hat, wird er gegebenenfalls in einer vom Sprecher beabsichtigten Weise darauf reagieren.

Im Zusammenhang mit der Theorie des Sprechaktes werden die Termini *Sprachgebrauch*, *Sprecherintentionen* und *Sprachkonventionen* eingeführt, die grundlegend für die nachstehenden Untersuchungen und das Modell der Bedeutungstheorie sind. Das zentrale Thema der Sprechakttheorie sind die *illokutionären Akte*, die den handlungsspezifischen Aspekt sprachimmanenter Zwecke in den Vordergrund rücken. Letztlich ist Grices Explikation eines Meinsbegriffs in den Kontext illokutionärer Akte zu stellen.

Austin gilt neben Wittgenstein und Ryle als einer der Begründer der *Ordinary Language Philosophy*. Seine Untersuchungen sind für die weitere Entwicklung der Sprechakttheorie in Sprachphilosophie und Linguistik von großem Einfluss. Die Austinsche Analyse sprachlicher Handlungen wurde bereits 1957 von Grice aufgenommen, der eine Bedeutungstheorie entwickelt, die den Begriff der sprachlichen Bedeutung über die Sprecherintention und somit das

acts or linguistic acts or language acts.“] Ich werde in dieser Arbeit den Begriff des „Sprechaktes“ wählen, da dieser Begriff den aktiven Charakter des Sprechens betont.

Meinen zu explizieren sucht. Die Gricesche Theorie des Meinens wird im dritten Kapitel vorliegender Arbeit besprochen.

Searle hat in seinem Werk „Speech Acts“ von 1969 die Theorie Austins zur eigentlichen Sprechakttheorie ausgearbeitet. Dabei hat er die von Austin - wie er feststellt - vernachlässigte Beziehung zwischen einem illokutionären Akt, der Sprecherintention und dem Verstehen seitens des Hörers systematisch untersucht. Searles Sprechaktanalyse wird im vierten Kapitel besprochen.

Auch Savigny hat die Sprechakttheorie maßgeblich weiterentwickelt. Sein Fokus liegt insbesondere auf dem Begriff des Verstehens und somit dem Begriff der Konvention. Savignys Erklärung sprachlicher Bedeutung versucht den Begriff des Meinens über den Begriff der Konvention zu erklären. Denn die im Meinen enthaltene psychologische Dimension, die philosophisch schwer zugänglich ist, möchte er damit umgehen. Seine Theorie wird im fünften Kapitel vorgestellt. Der Begriff der Konvention in Bezug auf eine Erklärung von Sprache wird von Davidson infrage gestellt. Auch hierzu wird es einige Ausführungen im fünften Kapitel geben.

2.2. Austin ebnet den Weg

Ich möchte im Nachstehenden die Untersuchungen Austins betrachten. Die Grundbausteine für ein Konzept des Sprechaktes werden von Austin in seinen Untersuchungen „How to Do Things with Words“ gelegt. Die Vorlesungsreihe, die Austin 1955 als William James Lectures an der Harvard Universität gehalten hat, wurde 1962 von J. O. Urmson posthum aus verschiedenen Vorlesungsskripten und Vorlesungsnotizen herausgegeben.

Ausgangspunkt der Überlegungen Austins ist die in der Tradition der modernen Philosophie vertretene Annahme, dass Feststellungen und Aussagen ausschließlich deskriptiver Natur sind. Eine Deskription kann wahr oder falsch sein. Austin bemerkt, dass eine andere Ebene als die wahr/falsch-Ebene, die Feststellungen und Aussagen haben können, bedeutungstheoretisch nicht in Betracht gezogen wird. Das heißt nichts anderes, als dass Sätze, deren propositionaler Gehalt anhand der wahr/falsch-Kategorisierung nicht festgestellt werden kann, bedeutungslos sind. Nach Austin gelte dies aber für die meisten Sätze im alltäglichen Sprechen.

Austin interessiert die bis dato unbeachtete Handlungsdimension und er untersucht den *Gebrauch* von Sprache. Er geht von der Beobachtung aus, dass Sätze in natürlicher Sprache nicht immer deskriptiver oder deklaratorischer Natur sind und auch nicht immer wahr oder

falsch sein müssen. Es gibt Sätze, mit denen man eine Handlung vollzieht²⁰. Austin nennt diejenigen Aussagen, die wahr oder falsch sein können, *konstativ*²¹. Es gibt jedoch auch Äußerungen, die nicht beschreiben, berichten oder behaupten, trotzdem aber wie Aussagen anmuten. Das sind die Äußerungen, mit denen eine Handlung vollzogen wird. Diese Äußerungen nennt Austin *performativ*²². Der Gedanke, dass Äußerungen einen performativen Aspekt inne haben, dass man mit ihnen gleichsam etwas tut, ist fundamental für eine Untersuchung sprachlicher Bedeutung innerhalb der kommunikativen Interaktion.

Bei performativen Äußerungen, wie Versprechen, Verurteilen, Heiraten, ist das Äußern der Worte maßgeblich für den Vollzug der Handlung, um die es in der Äußerung geht. Die Äußerung ist kein wahrer oder falscher Bericht über etwas. Zusammenfassend kann man an dieser Stelle festhalten, dass es Äußerungen gibt, mit denen man etwas tut und Äußerungen, mit denen man über etwas redet. Äußerungen wie „Ich verspreche dir, morgen einen Kuchen zu backen“, bei denen sich die Frage nach Wahrheit oder Falschheit nicht stellt, sind Austin zufolge *bedeutungsvoll*, obwohl sie nicht in die Kategorie der Beschreibungen passen.

Wer den Unterschied solcher Äußerungen zu Beschreibungen nicht beachtet, begeht nach Austin den „*deskriptiven Fehlschluß*“²³. Denn in der Tradition der modernen Sprachphilosophie wurden die Äußerungen, die dem Vollzug einer Handlung dienen, wie „Ich verspreche dir, morgen einen Kuchen zu backen“, interpretiert, als ob sie Sachverhalte der Art von inneren Zuständen beschreiben. Bedingt sind die deskriptiven Fehlschlüsse durch die grammatische Ähnlichkeit von konstativen und performativen Äußerungen.

Austins Ziel ist es, performative von konstativen Äußerungen unverkennbar zu trennen und die Bedingungen sowie die Formen des Gebrauchs performativer Äußerungen zu analysieren. Die Unterscheidung in konstative und performative Äußerungen verwirft er im Laufe seiner Untersuchungen: „*Haben wir uns einmal klargemacht, daß wir nicht den Satz, sondern die Äußerung in einer Sprechsituation untersuchen müssen, dann können wir überhaupt nicht mehr übersehen, daß eine Handlung vollzieht, wer eine Feststellung trifft*“²⁴.

²⁰ Vgl. Austin (1979:25ff); (engl.:1975:1ff)

²¹ Austin spricht hier von den Aussagen und Feststellungen, die bis dato in der Philosophie Gegenstand der Untersuchungen waren. Dies wäre ein Satz der Art: „Ich habe heute meine Schuhe geputzt.“

²² Hierzu zählt er in erster Linie Sprachhandlungen, die zeremoniellen Charakter haben, wie das Ja-Wort beim Heiraten, Versprechen, Taufen etc. Dies wäre ein Satz der Art: „Ich taufe dich auf den Namen Peter.“

²³ Austin (1979:27); (engl.:1975:3) „‘descriptive’ fallacy“

²⁴ Austin (1979:158); (engl.:1975:139) „Once we realize that what we have to study is *not* the sentence but the issuing of an utterance in a speech situation, there can hardly be any longer a possibility of not seeing that stating is performing an act.“

Austin kommt zu dem Schluss, dass eine Äußerung, mit der man eine Handlung vollzieht, auch gleichzeitig etwas über die Welt aussagen kann, das wahr oder falsch ist. Ebenso vollzieht man mit einer Aussage über die Welt, die einer wahr/falsch-Kategorisierung zugeordnet werden kann, eine Handlung. Letzten Endes kommt Austin zu dem Schluss, dass alle Äußerungen performativ - beziehungsweise in seiner Terminologie ab der siebten Vorlesung illokutionär - sind und einige von ihnen auch konstativ. Dieser Schluss ist in Bezug auf das Modell der Bedeutungstrias, das gerade den interaktiven, an Performativität gekoppelten Aspekt kommunikativer Akte hervorheben möchte, zentral.

2.2.1. *Mit Worten etwas tun*

Ich möchte jetzt etwas tiefer auf die Austinschen Untersuchungen eingehen. Konventionen spielen in Austins handlungstheoretischen Überlegungen zu Sprache eine maßgebliche Rolle. An dieser Stelle haben wir allerdings noch keine Explikation des Begriffs *Konvention*. Austin formuliert Gelingensbedingungen, die einen Sprechakt parallel zur wahr/falsch-Kategorisierung bei konstativen Sätzen glücken lassen oder nicht. Fälle, in denen eine Sprechhandlung misslingt, sind zunächst Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Damit Sprechhandlungen glücken, müssen die Umstände und die Personen passen. Gemeint ist, dass beispielsweise eine Trauung nur in der Kirche oder auf dem Standesamt zwischen Pastor/Standesbeamtem, Braut und Bräutigam vollzogen werden kann.

Die Bedingungen des Glückens und Missglückens von Sprechakten zeigt Austin anhand von sechs Fehlertypen²⁵. Bei den sechs Fehlertypen handelt es sich um Unglücksfälle, bei denen die unternommene Handlung nicht zu Stande kommt. So zum Beispiel durch eine Fehlanwendung, wenn etwa ein Fernfahrer jemanden tauft. Oder aber, wenn ein Missbrauch der Handlung aufgrund von Unehrlichkeit stattgefunden hat. Beispielsweise gebe ich ein Versprechen, ohne die Absicht zu haben, dieses einzulösen. In diesem Fall kommt die Handlung zwar zu Stande, bleibt jedoch unehrlich. Dies hat Auswirkungen auf das Glücken oder Missglücken von Sprechakten und letztlich auf ihre bedeutungstheoretischen Implikationen. Im Laufe der Vorlesung stellt Austin fest, dass diese Bedingungen nicht nur für Performativa gelten, sondern auch für Konstativa. Die wahr/falsch-Kategorisierung kann ebenso für performative Äußerungen gelten.

²⁵ Vgl. Austin (1979:40); (engl.:1975:18) oder Rekonstruktion bei Savigny (1974:138ff)

In dem Maße, in dem Austin von möglichen Unglücksfällen spricht, erwähnt er erstmals den Begriff der Konvention²⁶. In seinen Überlegungen zu performativen Äußerungen haben Konventionen eine konstituierende Rolle für das Gelingen des Sprechaktes. Das Gelingen performativer Akte ist seiner Ansicht nach an zwei Bedingungen²⁷ gebunden: Zum einen müssen die Konventionen im Sinne eines konventionalen Verfahrens mit bestimmtem konventionalem Ergebnis beachtet werden und zum anderen spielt die Aufrichtigkeit der Sprecher, dass diese „*diese Meinungen und Gefühle wirklich haben*“²⁸, eine fundamentale Rolle.

Diese beiden Bedingungen kann man als Gebrauchsbedingungen betrachten, die den Vollzug eines performativen Aktes sichern. Was Austin hier als Aufrichtigkeit des Sprechers beschreibt, könnte durchaus eine intentionalistische Nuance hervorheben, wiewohl Austin Intentionen per se nicht erwähnt. Dennoch bezieht er die Begrifflichkeit der intersubjektiven Einstellungen auf einer bedeutungstheoretisch irrelevanten Ebene ein.

Die performativen Äußerungen, die Austin zu untersuchen beginnt, unterscheidet er in explizit und primär (vorerst: implizit) performative Äußerungen²⁹. Sein Ziel ist es, zwischen konstativen und performativen Äußerungen zu unterscheiden. Bei den explizit performativen Äußerungen der Art „Ich verspreche dir, heute einen Kuchen zu backen“ bezeichnet ein performatives Verb in der ersten Person die sprachliche Handlung, die durch die Äußerung vollzogen wird. Sätze der Form „Ich backe morgen einen Kuchen“ bezeichnen die primär performativen Äußerungen. Mit ihnen sagt der Sprecher, was er tun wird.

Bei der primär performativen Äußerung „Morgen backe ich einen Kuchen“ wird der Sprechakt durch die Mittel Satzmodus, Betonung, Adverbien, adverbiale Bestimmungen, Konjunktionen, das Sprecherverhalten oder die Umstände der Äußerungssituation bestimmt. Durch Nachfragen könnte man zu der Äußerung kommen „Ja, ich verspreche dir, morgen einen Kuchen zu backen“, womit der Satz ein explizit performativer Satz wäre. Mit „Ich verspreche es dir“ vollzieht der Sprecher eine direkte Handlung.

Die explizit performative Äußerung entwickelt sich nach Austin historisch gesehen aus der primär performativen Äußerung mit dem Fortschritt von Sprache und Gesellschaft³⁰. Wie-

²⁶ Austin (1979:37); (engl.:1975:14): „Es muss ein übliches konventionales Verfahren mit einem bestimmten konventionalen Ergebnis geben; zu dem Verfahren gehört, dass bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter äußern.“

²⁷ Tatsächlich nennt Austin (1979:37); (engl.:1975:14) sie „notwendige Bedingungen“ („necessary conditions“).

²⁸ Austin (1979:37); (engl.:1975:15) „[...] then a person participating in and so invoking the procedure must in fact have those thoughts and feelings, and the participants must intend so to conduct themselves [...]”

²⁹ Vgl. Austin (1979:52ff und 89ff); (engl.:1975:32ff und 69ff)

³⁰ Vgl. Austin (1979:92); (engl.:1975:71)

wohl er kaum weiter darauf eingeht, bringt Austin an dieser Stelle den Begriff der Bedeutung ins Spiel: „Je genauer man sich in einer Sprache ausdrücken kann, desto klarer kommt heraus, was gesagt wird - die Bedeutung [meaning] der Äußerung; je expliziter in unserem Sinne man sich ausdrücken kann, desto klarer kommt die Rolle der Äußerung heraus - «als was sie aufzufassen ist»³¹. Modus, Betonung, Adverbien und adverbiale Bestimmungen, Konjunktionen, das Verhalten des Sprechers und die Umstände der Äußerungssituation sind Sprachmittel, die jene Rolle der explizit performativen Äußerungen festlegen können.

Die erhofften Kriterien für die Unterscheidung zwischen konstativen und performativen Äußerungen findet Austin dadurch allerdings nicht. Doch er gelangt zu der Einsicht, dass primär performative Äußerungen die Form von konstativen Äußerungen haben können und zudem performative Äußerungen der Form „Versteckt möchte ich andeuten, dass ...“ nicht explizit gemacht werden können und somit auch die Unterscheidung keine Einsichten verspricht.

Schließlich analysiert Austin die sprachliche Handlung, um performative Äußerungen hinreichend zu charakterisieren. Er unterscheidet drei verschiedene Arten des Handlungscharakters von Äußerungen: die lokutionäre, die illokutionäre und die perlokutionäre Art. Die drei Akte unterscheiden sich in ihrer Wirkung auf die Umwelt des Sprechers. Der lokutionäre Akt beschränkt sich auf die rein materielle Erscheinung des Sprechaktes, das heißt, auf die Äußerung und somit die Artikulation von einem Wort oder Satz, der in Bezug zur Welt steht. Es geht darum, dass man etwas sagt. Die Äußerung erhält nach Austin im traditionellen Sinne eine Bedeutung³².

Der lokutionäre Akt impliziert einen phonetischen, phatischen und rhetischen Akt. Der phonetische Akt beinhaltet das Äußern gewisser Laute. Der phatische Akt besteht im Äußern von Lauten einer bestimmten Gestalt, die einem bestimmten Vokabular zugehörig sind und sich einer bestimmten Grammatik zuordnen lassen. Der rhetische Akt schließlich besteht darin, die Worte zu gebrauchen, um über etwas Festgelegtes etwas Bestimmtes zu sagen. Dem rhetischen Akt wohnen eine Referenz und ein Sinn inne³³. Kurz gesagt, man äußert gewisse Laute, äußert gewisse Worte in einer bestimmten Konstellation und äußert sie mit einer gewissen Bedeutung³⁴.

³¹ Austin (1979:93); (engl.:1975:73) „Language as such and in its primitive stage is not precise and it is also not, in our sense, explicit: precision in language makes it clearer what is being said – its *meaning*: explicitness, in our sense, makes clearer the *force* of the utterances, or how [...] it is to be taken.”

³² Vgl. Austin (1979:126); (engl.:1975:109)

³³ Vgl. Austin (1979:111); (engl.:1975:92,93)

³⁴ Austin meint hier (1979:112); (engl.:1975:94) Bedeutung „im üblichen philosophischen Sinne des Wortes, d.h., es ist von etwas die Rede und darüber wird etwas gesagt.“; (engl.: „[...] in the favourite philosophical sense

Des Weiteren spricht Austin vom illokutionären Akt. Dabei handelt es sich um einen Akt, den man vollzieht, *indem* man etwas sagt. Indem man etwas sagt, beantwortet man eine Frage, informiert jemanden oder verkündet eine Entscheidung. Austin unterscheidet die Rolle einer Äußerung - er spricht von *illokutionärer Rolle* - von ihrer Bedeutung. Denn den Begriff der Bedeutung gebraucht Austin ausschließlich im Sinne dessen, worüber gesprochen wird und was darüber gesagt wird³⁵. Die illokutionäre Rolle betont den Handlungsaspekt einer Äußerung. Denn indem jemand eine Äußerung macht, sagt er nicht nur etwas, sondern vollzieht auch eine Handlung. Die illokutionäre Handlung legt Austin als eine konventionale Handlung fest³⁶. Die Illokution ist eine Handlung, die als eine getan wird, die bestimmten Konventionen unterliegt.

Den perlokutionären Akt erklärt Austin folgendermaßen: Wenn etwas gesagt wird, dann hat das oft, wenn nicht gewöhnlich, bestimmte Wirkungen auf den Hörer. Eine Äußerung kann mit einem Plan, in der *Absicht*³⁷ oder zu dem Zweck, genau jene Wirkungen hervorzurufen, vollzogen worden sein. Gemeint sind an dieser Stelle Akte der Art des Überredens, des Verbietens oder etwa des Überzeugens. Der perlokutionäre Akt besteht entweder darin, dass ein perlokutionäres Ziel, wie Überzeugen, erreicht wird, oder dass ein perlokutionäres Nachspiel, zum Beispiel bei einer Warnung, folgt³⁸. Austin spricht von den „*drei verschiedenen Dimensionen des Gebrauchs*“³⁹, es sind drei Sorten von Handlungen. Alle drei zusammen machen den Sprechakt aus.

Mithilfe der Unterscheidung in lokutionäre und illokutionäre Akte versucht Austin, die Unterscheidung von konstativen und performativen Akten, das heißt die Akte unter dem Namen *Sagen* von den Akten unter dem Namen *Tun*, zu überwinden, um sprachliche Äußerungen beschreiben zu können. Ergebnis seiner Untersuchungen ist die Tatsache, dass man immer beides tut. Immer, wenn man etwas sagt, tut man auch etwas (Ausrufe ausgenommen), man vollzieht dabei sowohl lokutionäre als auch illokutionäre Akte.

of that word, i.e. with a certain sense and with a certain reference“). Auf die Bedeutungsproblematik im engeren Sinne geht Austin nicht ein.

³⁵ Vgl. Austin (1979:118); (engl.:1975:100)

³⁶ Austin (1979:122); (engl.:1975:105), S.124 (engl. S. 107) mildert er diese Aussage leicht ab, indem er sagt, dass zum illokutionären Akt und auch zum lokutionären Akt Konventionen nötig sein *können*. Auf S. 136 (engl. S. 119) jedoch betont er, dass für illokutionäre Akte ausnahmslos gilt, dass man sich für sie konventionaler Mittel bedienen muss, wiewohl er in diesem Zusammenhang auch darauf verweist, wie schwierig es sei, zu sagen, wo Konventionen anfangen und wo sie aufhören.

³⁷ (1979:118); (engl.:1975:101) Es ist das einzige Mal, dass Austin so etwas wie eine Absicht in der Vorlesungsreihe erwähnt. Der Begriff ist für eine Explikation sprachlicher Bedeutung in seinen Untersuchungen nicht relevant.

³⁸ Vgl. Austin (1979:134); (engl.:1975:118)

In der letzten Vorlesung ermittelt Austin eine Liste möglicher illokutionärer Rollen von Äußerungen. Es ist ein erster Versuch, eine Klassifikation der verschiedenen Handlungen zu erstellen, die mit Sprechakten vollzogen werden können. Die illokutionären Rollen teilt Austin in fünf Kategorien ein: die verdiktiven, die exerzitiven, die kommissiven, die konduktiven und die expositiven Äußerungen.

Damit meint Austin Folgendes: „*Mit der verdiktiven Äußerung macht man Gebrauch von Urteilskraft; mit der exerzitiven setzt man seinen Einfluß durch oder macht von Autorität Gebrauch; mit der kommissiven übernimmt man eine Verpflichtung oder erklärt man eine Absicht; mit der konduktiven nimmt man eine Haltung ein; mit der expositiven erläutert man Argumente, Begründungen und Mitteilungen*“⁴⁰.

Austin geht von impliziten semantischen Konventionen aus, die den Gebrauch der Wörter regeln. In erster Linie geschieht dies auf der lokutionären Ebene und in zweiter Linie auch auf der illokutionären Ebene. Die perlokutionäre Ebene ist unabhängig von Konventionen⁴¹. Man könnte dies auch so verstehen, dass illokutionäre Zwecke sprachimmanent sind, während perlokutionäre Zwecke außersprachlich sind. Ein illokutionärer Akt ist eine Handlung, die gemäß gewissen Konventionen vollzogen wird⁴².

Austin spricht von der konventionalen Natur illokutionärer Akte, wobei er gleichzeitig zu bedenken gibt, wie schwierig es ist, Konventionen ausfindig zu machen und genau zu beschreiben, wie sie sich konstituieren. Auch eine stillschweigende Zustimmung zu einer Abmachung oder irgendeine andere Art der Abmachung sieht er als problematisch an, will man sie zur Analyse illokutionärer Akte als konstituierend heranziehen.

Zu jedem Sprechakt gehört, dass mindestens einige wenige sprachliche Konventionen beachtet und möglichenfalls auch einbezogen werden. Jeder illokutionäre Akt ist Teil eines Sprechaktes. Austin würde sagen, dass man sich auf sprachliche Konventionen beziehen muss, um die Bedeutung einer Äußerung festzustellen. Gerade institutionelle Akte wie die Eheschließung oder die Taufe sind dadurch charakterisiert, dass sie durch eine Konvention ihre Kraft und ihre Bedeutung überhaupt erst erhalten.

³⁹ Austin (1979:127); (engl.:1975:109) „Here we have three, if not more, different senses or dimensions of the ‘use of a sentence’ or of ‘the use of language’ (and, of course, there are others also).”

⁴⁰ Austin (1979:182); (engl.:1975:163) „To sum up, we may say that the verdictive is an exercise of judgement, the exercitive is an assertion of influence or exercising of power, the commissive is an assuming of an obligation or declaring of an intention, the behabitive is the adopting of an attitude, and the expositive is the clarifying of reasons, arguments, and communications.”

⁴¹ Vgl. Austin (1979:137); (engl.:1975:121)

⁴² Vgl. Austin (1979:136); (engl.:1975:119)

Das Gelingen performativer Äußerungen hängt nach Austin von der Bedingung ab, dass es eine Konvention gibt, kraft derer man mit der Äußerung bestimmter Wörter eine bestimmte Handlung ausführen kann. Zudem muss die Konvention nicht nur unter den richtigen Umständen angewandt werden, sondern außerdem muss die von der Konvention geforderte Prozedur korrekt und vollständig sein.

2.2.2. *Eine Sprechakttrias*

Die von Austin in seiner Vorlesungsreihe dargestellte Theorie der Sprechhandlungen charakterisiert sich durch eine Trias. Eine der Hauptthesen, die Austin auf der Suche nach einer Explikation performativer Äußerungen formuliert, ist, dass sich die sprachliche Handlung durch einen lokutionären, einen illokutionären und einen perlokutionären Akt auszeichnet. Diese drei Akte bilden die Grundlage eines Sprechaktes und gleichzeitig die Eckpunkte der Trias, die einen solchen umspannt. Illustrieren wir diese Sprechakttrias anhand eines Beispiels: Ein Rettungsschwimmer sagt zu einem Badenden: „Vorsicht, die Strömung ist heute sehr stark“. Was tut er damit, dass er das sagt?

Zunächst äußert der Rettungsschwimmer auf einer rein physikalischen Ebene eine Lautfolge. Diese von ihm realisierte Lautfolge kann der Phonetik des deutschen Sprachgebrauchs zugeordnet werden. Die einzelnen Bestandteile der Lautfolge können mithilfe einer bestehenden konventionalen Bedeutung lexikalischer Elemente der deutschen Sprache identifiziert werden. Das ist der lokutionäre Akt, ein Eckpunkt der Sprechakttrias.

Nach Austins Theorie ist der lokutionäre Akt ein konventionaler Akt. Die Laute, welche Worte, Satzteile und Sätze bilden, haben lexikalischen und syntaktischen Konventionen zufolge eine bestimmte Bedeutung. Innerhalb dieses lokutionären Aktes ist der phonetische Akt die physikalische Äußerung. Der phatische Akt ordnet die Lautfolgen einer bestimmten Lexik zu und ihre Zusammenstellung einer dazugehörigen Syntax.

In diesem Beispiel äußert der Sprecher Ausdrücke der deutschen Sprache und gliedert diese in die deutsche Syntax ein. Indem die Laute Ausdrücke einer bestimmten Sprache mit einer bestimmten grammatikalischen Struktur sind, sagen sie etwas über etwas. Das ist der rhetische Akt, in dem sich die Referenz und der Sinn⁴³ des Sprechaktes konstituieren. Referenz und Sinn bestimmen in einem Austinschen Sinne die Bedeutung.

⁴³ Vgl. Austin (1979:111); (engl.:1975:92): „sense“ im Englischen; Austin spricht von Sinn, wobei die Bedeutung festliegt, wenn Referenz und Sinn festliegen, und das geschieht im phatischen Akt.

Infolgedessen steht die Bedeutung einer sprachlichen Handlung auf einer rein konventionalen Ebene bereits im lokutionären Akt fest. Gleichwohl ist der lokutionäre Akt nicht ohne einen illokutionären und einen perlokutionären Akt zu denken. Wenn also der Rettungsschwimmer sagt: „Vorsicht, die Strömung ist heute sehr stark“, dann produziert ein Sprecher in erster Linie phonetisch-physikalische Laute, die letztlich Worte und Ausdrücke einer bestimmten Sprache ergeben.

Die grammatikalische Konstruktion, die der phonetischen Lautfolge zu entnehmen ist, erweist sich als bedeutungstheoretisch relevant. In ihr steckt die Art und die Funktion eines Satzes. Die Lautfolge bedeutet, dass die Strömung heute stark ist und die grammatikalische Konstruktion lässt darauf schließen, dass es sich um eine Warnung handelt. Allerdings ist die grammatikalische Konstruktion in erster Linie dafür verantwortlich, lexikalische Elemente auf eine sinnvolle Art und Weise zu verbinden, so dass man ihnen in ihrer strukturellen Eingebundenheit einen propositionalen Inhalt zuordnen kann. Der Rettungsschwimmer äußert demzufolge den deutschen Satz, dass die Strömung heute stark ist und man vorsichtig sein sollte. Zusammen ist dies der erste Teilakt der Sprechakttrias.

Der zweite Teilakt der Sprechakttrias ist der illokutionäre Akt. Der Rettungsschwimmer sagt nicht nur „Vorsicht, die Strömung ist heute sehr stark“, seine Äußerung hat auch eine illokutionäre Rolle. Eine illokutionäre Rolle des Gesagten erschließt sich zwar über die phonetischen, lexikalischen und syntaktischen Vorgaben, geht aber in gewissen Maße weiter als diese Vorgaben, indem in diesen Bereich Handlungsaspekte einfließen.

Es geht darum, dass die Äußerung nicht nur eine lokutionäre Realisierung sprachlicher Elemente ist, sondern den Akt des Warnens enthält. Dieser illokutionäre Aspekt führt in die Begrifflichkeit des Meinens, wiewohl Austin diese Begrifflichkeit nicht erwähnt und erst Grice diesen Punkt ausführen wird. Denn letztlich zeigt sich in der Illokution die Handlung, das also, was der Sprecher meint, nämlich in diesem Fall die Warnung, dass der Badende vorsichtig sein soll.

Es gibt allerdings mehrere Möglichkeiten, welche illokutionäre Rolle die Äußerung in diesem Fall haben kann. Die Warnung scheint offensichtlich zu sein, doch Kontext und Situation lassen noch weitere Varianten der Illokution zu. Der Rettungsschwimmer kann in erster Linie einen Badenden vor der starken Strömung warnen. In diesem Fall ist die Illokution die Warnung, dass das Leben des Badenden in Gefahr ist.

Zudem kann der Rettungsschwimmer im Falle, dass es sich bei dem Badenden beispielsweise um einen Einheimischen handelt und der Rettungsschwimmer dies auch weiß und er zudem weiß, dass jeder Einheimische weiß, dass bei starker Strömung die Wasserverschmutzung zunimmt, darauf aufmerksam machen, dass aufgrund der starken Strömung Müll angeschwemmt wurde. In diesem Fall ist die Illokution dieses Sprechaktes auch eine Warnung, jedoch in dem Sinne eines Ratschlages, denn das Leben des Badenden ist offensichtlich nicht gefährdet.

Eine weitere Möglichkeit ist beispielsweise, dass es sich bei dem Badenden um eine schöne Frau handelt und der Rettungsschwimmer versucht, durch die Äußerung mit ihr ins Gespräch zu kommen. Die illokutionäre Rolle würde an dieser Stelle die einer Warnung bleiben. Bedeutungstheoretisch ist dieser Fall nur interessant, wenn die Frau bemerkt, dass der Rettungsschwimmer seine Äußerung anders meint und dadurch erkennt, dass die Illokution in diesem Fall eine andere ist. Damit dies glückt, muss diese Illokution beiden zugänglich sein.

Obwohl man annehmen könnte, es bestehe ein enger Zusammenhang zwischen der Bedeutung einer Äußerung, die sich nach Austin hauptsächlich im lokutionären Akt konstituiert, und der illokutionären Rolle eines Sprechaktes, die wichtige bedeutungsrelevante Aspekte festlegt, unterscheidet Austin strikt zwischen der Bedeutung und der illokutionären Rolle einer Äußerung. Sowohl die in der Lokution etablierte Bedeutung wie auch die illokutionäre Rolle eines Sprechaktes stellen indes durch Konventionen festgelegte Spektren der Bedeutung des Sprechaktes dar⁴⁴.

Man kann Bedeutung als konventionsgebunden betrachten und die illokutionäre Rolle in einem handlungsbasierten Sinne als intentionsgeleitet, wiewohl Austin das so nicht formulieren würde. Doch unverkennbar ist, dass Austin Konventionen als Bedeutung konstituierend anführt, während die illokutionäre Rolle von den Gefühlen, Meinungen und Absichten des Sprechers abhängt, die wiederum intentionsgebunden sind. Austin lässt diesen Aspekt unkommentiert.

Austins Ansatz ist konventionalistisch. Doch nicht nur die Konventionen setzen die Bedeutung eines Sprechaktes fest, es müssen weitere Bedingungen erfüllt sein. Ein Sprechakt muss gleichwohl stets zu seinen Umständen passen. Das bedeutet, dass ein Sprechakt in einem passenden Kontext und in einer passenden Situation geäußert werden muss. Im Beispiel muss der Rettungsschwimmer ein Rettungsschwimmer sein. Ist der Sprecher kein Rettungsschwimmer,

⁴⁴ Vgl. Austin (1979:118); (engl.:1975:100)

kann der Sprechakt unter Umständen dennoch eine ähnliche bedeutungstragende Dimension erreichen. Es ist jedoch meistens so, dass einem Rettungsschwimmer die Kompetenz, zu beurteilen, dass gefährliche Strömungen herrschen, eher zugeschrieben wird als jemand anderem.

Dessen ungeachtet ist ein wesentlicher Umstand, dass Rettungsschwimmer und Badender sich an einem größeren Gewässer befinden. Würde dieser Sprechakt von einem Rettungsschwimmer in einem Schwimmbad geäußert werden, würde man ihn nicht ernst nehmen. Letztlich muss der Sprecher aufrichtig sein. Das heißt nichts anderes, als dass der Rettungsschwimmer aufrichtig meinen muss, dass die Strömung heute sehr stark ist und zudem muss es üblich sein, dass, wenn der Rettungsschwimmer so etwas sagt, die Badenden aus dem Wasser kommen oder in irgendeiner Weise eine bestimmte, angemessene Reaktion zeigen.

Es stellt sich die Frage, ob der Rettungsschwimmer im Falle der schönen Frau seine Äußerung aufrichtig gesagt hat. Das kann man an dieser Stelle ruhigen Gewissens verneinen. Denn der Ausgangspunkt ist der, dass der Rettungsschwimmer mit der Frau ins Gespräch kommen möchte. Diese Tatsache hat indes einen empfindlichen Einfluss auf den illokutionären Aspekt und damit auch auf das bedeutungstheoretische Fundament der Äußerung.

Obschon der Rettungsschwimmer den illokutionären Akt der Warnung vollzieht, um mit der hübschen Frau ins Gespräch zu kommen, kann man dies von außen nicht eindeutig erkennen. Die konventionale Bedeutung der Äußerung ist eindeutig. Jedoch zeichnet sich in dem Sprechakt eine weitere Ebene ab, auf der Kontext und Situation eine zusätzliche Sinnebene eröffnen könnten.

Kommunikation geht zuweilen auch *unkonventionale* Wege. Dann eröffnet sich eine neue Bedeutungsebene. Man könnte sie eine interaktive, handlungsorientierte Bedeutungsebene nennen. In diesem Beispiel kann es passieren, dass die Frau sofort erkennt, dass der vom Rettungsschwimmer vollzogene Sprechakt, dass die Strömung heute sehr stark ist, nicht stimmen kann und daher erfahrungsgemäß nur als Einladung zu einem Gespräch verstanden werden kann. Die Frau kann alsdann auf dieser von dem Rettungsschwimmer eröffneten Ebene darauf reagieren und ein Gespräch mit ihm anfangen.

Ebenso kann sie in dem Fall, dass sie nicht erkennt, dass der Sprachakt zwei Ebenen eröffnet, auf die wörtliche Bedeutung der Äußerung reagieren und aus dem Wasser gehen. Und sollte sie mit dem Rettungsschwimmer gar nicht reden wollen, kann sie ebenfalls aus dem Wasser gehen und so tun, als hätte sie ihn ernst genommen. Natürlich kann sie ihn auch einfach igno-

rieren, obschon sie dazu sehr genau wissen müsste, dass es keine Strömung geben kann, um nicht ignorant zu wirken oder um sich nicht tatsächlich in Gefahr zu bringen.

Wenn die Frau aber ganz gewiss weiß, dass die Strömung an dieser Stelle gar nicht stark sein kann, und zudem bemerkt, dass der Rettungsschwimmer die Äußerung in einem heiteren Ton macht oder mit einem Lächeln, dann nimmt sie wahr, dass die Worte einen anderen Zweck haben als den, welchen man in erster Linie von ihnen erwarten würde. In diesem Fall kann es passieren, dass die Frau auf der zweiten Ebene des Sprechaktes einsteigt und mit dem Rettungsschwimmer ein Gespräch anfängt.

Kann man in diesem Zusammenhang wirklich sagen, dass es unaufrichtig ist, was der Rettungsschwimmer gesagt beziehungsweise getan hat? Zum einen muss diese Frage in Bezug auf das, was der Sprecher gesagt hat, mit *ja* beantwortet werden. Zum anderen ist es für den Fall, was er getan hat, so, dass der Rettungsschwimmer seiner Absicht gegenüber, die hübsche Frau in ein Gespräch zu verwickeln, nicht unaufrichtig war. Er hat nur einen indirekten Weg gewählt, diese Absicht zum Ausdruck zu bringen, mit einem hohen Risiko, nicht in seinem beabsichtigten Sinne verstanden zu werden. Bemerkenswert ist doch, dass die Wege der Verständigung vielschichtig modifizierbar sind und spielerisch verwendet werden können, auch außerhalb des Feldes des gemeinhin festgelegten Sprachgebrauches.

Der dritte Teilakt der Sprechakttrias ist der perlokutionäre Akt. Wenn der Rettungsschwimmer mit seiner Äußerung den Sprechakt des Warnens vollzieht, ruft er bei seinem Adressaten eine Wirkung hervor, nämlich die, dass der Badende im Wasser Vorsicht walten lässt. Im günstigsten Fall überzeugt der Rettungsschwimmer den Badenden, das Meer zu verlassen. Im Falle des verschmutzten Wassers könnte der Badende überzeugt worden sein, an einer anderen Stelle ins Meer zu gehen. In diesem Fall ist das wahrscheinlich nicht das perlokutionäre Ziel des Rettungsschwimmers, doch es kann eine Folge seines Sprechaktes auf Seiten des Adressaten sein.

Welche perlokutionäre Rolle eine Äußerung hat, hängt von den Konventionen ab, auf die der Sprecher rekurriert, den Umständen, unter denen sie gemacht wird, und den Gefühlen und Meinungen des Sprechers. Äußert der Rettungsschwimmer dem Badenden gegenüber die Warnung vom Strande her mit einer sorgenvollen Miene und winkt den Schwimmer zurück, dann ist die illokutionäre Rolle ganz ausdrücklich eine Warnung. Der perlokutionäre Effekt ist in diesem Falle, den Badenden aufgrund der Warnung davon zu überzeugen, unverzüglich aus dem Wasser zu kommen.

Nach Austin ist der perlokutionäre Effekt jedoch nicht konventionsgebunden. Der perlokutionäre Akt bezieht sich auf außersprachliche Zwecke, während der illokutionäre Akt sprachimmanente Zwecke verfolgt. Fügt der Sprecher hinzu „Kommen Sie raus!“ und ist bekannt, dass Rettungsschwimmer diese Befugnis haben, dann ist es ein Befehl, aus dem Wasser zu kommen.

Eine Schwierigkeit in den Austinschen Untersuchungen ist, dass nicht erklärt wird, was es bedeutet, einen perlokutionären Akt zu vollziehen. Wenn der Rettungsschwimmer tatsächlich die Absicht hatte, den Badenden zu überzeugen, aus Vorsicht aus dem Wasser zu kommen, dann heißt das noch nicht, dass der Rettungsschwimmer den Badenden auch tatsächlich überzeugt hat, aus dem Wasser zu kommen. Der perlokutionäre Akt impliziert weitaus mehr als die sprecherbezogenen Aspekte. Der Hörer spielt insofern eine große Rolle, als ohne sein Verstehen keine Wirkung stattfinden wird.

Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob Austin in einen Sprechakt sowohl illokutionäre als auch perlokutionäre Akte einbezieht oder ob perlokutionäre Akte nicht immer im Sprechakt vorhanden sein müssen, sozusagen mit der primären Wirkung des Verstehens. Austin behandelt die Perlokution gleichsam optional. Ein perlokutionärer Akt muss nicht notwendig vorhanden sein. Dennoch ist die Tatsache nicht zu verkennen, dass schon das Verstehen das Moment einer Wirkung auf Seiten des Hörers markiert. Jedes Verstehen verursacht zum Mindesten Ablehnung oder Zuspruch bei einem Adressaten oder eine neutrale zur Kenntnisnahme.

Tatsächlich schreibt Austin in seiner achten Vorlesung: *„Wer einen lokutionären und damit einen illokutionären Akt vollzieht, kann in einem dritten Sinne (C) auch noch eine weitere Handlung vollziehen.“*⁴⁵ Wohlgermerkt kann der Sprecher eine weitere Handlung vollziehen, muss aber nicht. Wobei sich dennoch die Frage stellt, ob die Perlokution tatsächlich eine Handlung seitens des Sprechers ist oder nicht vielmehr ein Effekt, der eine Handlung seitens des Hörers provoziert. Das heißt nichts anderes, als dass der Badende zwar überzeugt ist, dass die Strömung im Meer heute gefährlich ist, aber eben nicht aus dem Meer herausgeht. Es folgt jedenfalls keine tatsächliche Handlung wie die, aus dem Meer herauszugehen.

⁴⁵ Austin (1979:118); (engl.:1975:101) „There is yet a further sense (C) in which to perform a locutionary act, and therein an illocutionary act, may also be to perform an act of another kind“; mit (C) meint Austin an dieser Stelle Beispiele, die er anführt, um Lokution (A), Ilokution (B) und Perlokution (C) zu illustrieren. Bezogen auf das Beispiel mit dem Rettungsschwimmer könnte man folgendes Äquivalent formulieren: Akt (A): Der Rettungsschwimmer sagt zu einem Badenden „Vorsicht, die Strömung ist heute sehr stark!“ und meint damit das Meer und dass die Strömung heute wirklich stark ist und gefährlich. Akt (B): Der Rettungsschwimmer hat den

Austin beschreibt die Unterscheidung innerhalb seiner Untersuchungen: *“Wenn etwas gesagt wird, dann wird das oft, ja gewöhnlich, gewisse Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken oder Handlungen des oder der Hörer, des Sprechers oder anderer Personen haben; und die Äußerung kann mit dem Plan, in der Absicht, zu dem Zweck getan worden sein, die Wirkungen hervorzubringen. Wenn wir das im Auge haben, dann können wir den Sprecher als Täter einer Handlung bezeichnen, in deren Namen der lokutionäre und der illokutionäre Akt nur indirekt (C.a) oder überhaupt nicht (C.b) vorkommen“*⁴⁶.

Die Betonung auf *oft* oder *gewöhnlich* besagt, dass es nicht unbedingt sein muss, dass der Sprechakt gewisse Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken oder Handlungen des Hörers hat. Der perlokutionäre Akt ist Austin zufolge der Akt, der einen Hörer dem Verstehen entsprechende Handlungen durchführen lässt, die er ohne den Sprechakt nicht durchgeführt hätte. Und wenn der Hörer diese vom Sprecher beabsichtigten Handlungen vollzogen hat, dann hat der Sprecher einen perlokutionären Akt vollzogen.

Im Falle des Rettungsschwimmers hat er den Badenden nicht nur vor der starken Strömung gewarnt, er hat ihn damit auch überzeugt, aus dem Wasser zu kommen. Dennoch, diese weitere Handlung, die Austin mit dem perlokutionären Akt beschreibt, vollzieht nicht der Sprecher, sondern der Hörer. Erst wenn der Hörer dementsprechend reagiert, ist dem Sprecher eine Perlokution gelungen. Die Perlokution ist hörerbezo-gen und gleichwohl als außersprachlicher perlokutionärer Effekt vom Sprecher evoziert.

Die Perlokution hat daran anknüpfend eine ganz andere Qualität als die Lokution und die Illokution. Selbst wenn der perlokutionäre Akt eines Sprechers derjenige ist, jemanden zu irritieren, glückt dies nur, wenn der Hörer irritiert reagiert - wobei diese Reaktion auch mit einer Art von Handlung verbunden ist.

Dass wir von einer Sprechakttrias sprechen, impliziert nicht, dass die drei Teilakte einer linearen Realisierung folgen. Zwar ist der Sprechakt selbst zeitlich linear vollzogen, doch der lokutionäre, der illokutionäre sowie der perlokutionäre Akt stehen in keiner zeitlichen Abfolge. Sie gehören zu ein und demselben Sprechakt und geschehen sozusagen *gleichzeitig*. Die drei

Badenden vor der starken Strömung gewarnt. Akt (C): In diesem Fall unterscheidet Austin zwischen (C.a) und (C.b) [siehe nächste Fußnote]

⁴⁶ Austin (1979:118,119); (engl.:1975:101,102) „Saying something will often, or even normally, produce certain consequential effects upon the feelings, thoughts, or actions of the audience, or of the speaker, or of other persons: and it may be done with the design, intention, or purpose of producing them; and we may then say, thinking of this, that the speaker has performed an act in the nomenclature of which reference is made either (C.a) only obliquely, or even (C.b), not at all, to the performance of the locutionary or illocutionary act.“; mit (C.a) und (C.b) meint er Beispiele der Art: (C.a) Der Rettungsschwimmer hat den Badenden überzeugt, aus dem Meer zu kommen. (C.b) Der Rettungsschwimmer hat den Badenden dazu genötigt, aus dem Meer zu kommen.

Akte werden synchron auf einem zeitlichen Kontinuum realisiert. Sie können aber innerhalb des Kontinuums auf verschiedenen Ebenen modifiziert werden.

Die Sprechakttrias hat das wesentliche Merkmal, dass sie sprecherorientiert ist. Es ist der Sprecher, der eine Äußerung macht. Es ist auch der Sprecher, der, indem er etwas sagt, etwas tut. Es ist der Sprecher, der einen illokutionären Akt vollzieht. Was genau der Anlass für den Vollzug eines illokutionären Aktes sein könnte, wird später von Grice durch die Sprecherintention erklärt. Austin lässt die Motivation für den illokutionären Akt außer Acht.

Da der Sprecher nicht nur etwas sagt, sondern das, was er sagt, zu einem Hörer sagt und der Hörer dies hört und versteht, gibt es ein intersubjektives Bindungsverhältnis zwischen Sprecher und Hörer. Dieses intersubjektive Bindungspotenzial manifestiert sich in der illokutionären Kraft und dem perlokutionären Effekt. Denn beide Phänomene binden Sprecher und Hörer aneinander. Doch der Hörer findet keine rechte Beachtung bei Austin.

Der Begriff des Verstehens spielt im Sprechaktszenario eine entscheidende Rolle, denn er macht es erst möglich, dass der Hörer die illokutionäre Rolle erkennt und eventuell darauf in einem perlokutionären Sinne reagiert. Austin geht auf den Begriff des Verstehens nicht ein. Allerdings muss er das auch vorerst nicht. Denn Austin sichert das Verstehen durch das Einhalten der Konventionen schon im Sprechakt. Ein Hörer muss nur auf die geltenden Konventionen zurückgreifen. Das geschieht in der menschlichen Kommunikation scheinbar implizit. Das Verstehen beruht auf den Konventionen und diese siedelt Austin bereits im lokutionären Akt an.

Aber was heißt das? Wenn wir eine Äußerung mit einer bestimmten Absicht machen, dann müssen wir uns schon während des Äußerns an bestimmte Konventionen halten, die sich im Laufe der Sprachgeschichte entwickelt haben und dem Kommunizieren zu Grunde liegen. Auch die Umstände, die stimmen müssen, vollzieht man einen Sprechakt, sind konventionell festgelegt.

Die Aufrichtigkeit des Sprechers, dass er die Meinungen und Gefühle wirklich hat, die in seinem Sprechakt zum Tragen kommen, ist eine weitere Voraussetzung, die Austin für das Gelingen von Sprechakten nennt. Dies ist die einzige Stelle in Austins Überlegungen, an der man einen Bezug zu den Sprecherintentionen herstellen könnte. Doch für Austin sind Sprecherintentionen nicht konstituierend.

Der Begriff der Aufrichtigkeit wirft theoretische Probleme auf. Eine Konvention der Aufrichtigkeit gibt es nicht. Wie genau man die Aufrichtigkeit explizieren kann, erklärt Austin nicht.

Vorraussetzung für das Gelingen eines Sprechaktes sind nach Austin Konventionen und die Aufrichtigkeit des Sprechers. Stimmen diese beiden Aspekte, gelingt der Sprechakt und der Sprecher hat einem Hörer erfolgreich etwas mitgeteilt.

Der lokutionäre, illokutionäre und perlokutionäre Akt zeichnen sich dadurch aus, dass sie sprecherbezogen bleiben. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass das Gelingen eines Sprechaktes auch davon abhängt, ob er verstanden wird, kein unwesentlicher Aspekt. Der lokutionäre und der illokutionäre Akt sind de facto sprecherbezogene Handlungen. Hörergebunden ist der illokutionäre Akt nur insofern, als der Sprecher ihn an einen Hörer richtet, mehr aber nicht. Dies könnte man freilich bezüglich des lokutionären Aktes ebenso behaupten. Es ist indes passender, ihn lediglich als physikalische Realisierung einer Äußerung zu betrachten.

Das Modell des Sprechaktes, wie es von Austin in seinen Untersuchungen erstmals dargestellt wurde, lässt sich zum einen mithilfe der Sprechakttrias in einen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Akt unterteilen. Zum anderen differenziert das Modell des Sprechaktes die verschiedenen Vorgänge, die performativen Äußerungen zu Grunde liegen. Die verschiedenen Aspekte, die zum Vollzug eines Sprechaktes führen, können einem jeweiligen Paradigma untergeordnet werden. Die Paradigmen umfassen die Anzahl sprachlicher und gestischer sowie stimmlicher Einheiten, zwischen denen ein Sprecher wählen kann, um seiner Äußerung eine handlungsbasierte Bedeutungshaftigkeit zu verleihen.

Ein Sprecher kann bei der Realisierung eines Sprechaktes zwischen mehreren Vollzugsmöglichkeiten wählen. Das Modell der Sprechakttrias ermöglicht eine anschauliche Analyse der Prozesse, die ein Sprecher beim Vollzug eines Sprechaktes durchschreitet, nämlich der Prozesse des Sprechens und Meinens sowie deren Gerichtetheit auf ein Verstehen.

Für das Modell der Bedeutungstria ist das Konzept des Sprechaktes grundlegend. Denn dieses soll eine Brücke zwischen dem Meinen und Verstehen schlagen. Der Sprechakt und insbesondere die Illokution ermöglichen den Blick auf das interaktive, handlungsbasierte Fundament eines Kommunikationsaktes, der sich zwischen einem Sprecher, einem Kommunikationsprodukt und einem Adressaten auf performativer Ebene entwickelt.

2.2.3. *Der Begriff performativ*

Ich möchte, bevor ich in meinen Überlegungen fortschreite, den verwendeten Begriff *performativ*, der im Bereich des Gebrauches eine grundlegende Rolle spielt, in dem Sinne erläutern, wie ich ihn in Zusammenhang mit dem Modell der Bedeutungstria auf sprechakttheoretischem Fundament gebrauchen werde. Der Begriff der Performativität, der als Nomen aus dem

Adjektiv *performativ* abgeleitet ist, hat zwei Verwendungen. Die erste Bezugnahme auf eine Begrifflichkeit des Konzeptes der Performativität innerhalb sprachtheoretischer Termini findet sich bei Austins Verwendung des Adjektivs *performativ* in seinem Werk „How to Do Things with Words“.

Wie bereits dargestellt, bedeutet *performativ* im Sinne Austins, eine mit einer sprachlichen Äußerung beschriebene Handlung zugleich zu vollziehen. Mit dem Sprechakt des Versprechens vollziehe ich gleichzeitig ein Versprechen. Dieser Handlungscharakter von Sprache beruht darauf, dass man, indem man eine sprachliche Äußerung macht, auch gleichzeitig eine Handlung vollzieht. Dies bedeutet, dass man mit dem Gebrauch von Sprache gleichzeitig etwas tut, was einen Einfluss auf die Welt hat. Durch Sprache verändert man etwas in der Welt. Also ist Sprechen eine performative Tätigkeit.

Die zweite Bezugnahme auf das Konzept der Performativität findet sich bei Noam Chomsky⁴⁷. Der Begriff der Performanz aus der Linguistik, der von Chomsky in Opposition zu dem Begriff der Kompetenz verwendet wird, beschreibt den tatsächlichen Gebrauch der Sprache, das heißt, die jeweils konkrete Realisierung von sprachlichen Ausdrücken in einer bestimmten Situation durch einen Sprecher.

Es ist dieser zweite Begriff der Performanz, auf den ich die Verwendung des Adjektivs *performativ* in den folgenden Ausführungen stützen möchte. Dies möchte ich erläutern: Man kann sagen, dass jede Äußerung ein Akt der Performanz im Sinne ist, dass sie eine aktuelle Realisierung einer sprachlichen Äußerung durch einen Sprecher ist. Freilich ist nicht jede Äußerung eine performative Äußerung im Sinne Austins, wiewohl man mit jeder Äußerung auch immer etwas tut. Doch diesen Aspekt möchte ich im Folgenden nicht weiter verfolgen. Tatsächlich möchte ich im Rahmen des Modells der Bedeutungstrias den Aspekt hervorheben, dass der Impuls zu einer aktuellen und konkreten sprachlichen Äußerung letztlich durch die Sprecherintention gegeben wird. Somit trägt die Intention ihren Teil zur Performanz dessen bei, was mitgeteilt werden soll und wie es mitgeteilt werden soll.

Wenn allerdings auf den Begriff der Performanz im Sinne Chomskys in den folgenden Überlegungen rekuriert wird, muss in gewisser Weise eine Abgrenzung zu seinem Begriff der Kompetenz gezogen werden. Der Begriff der Kompetenz besagt bei Chomsky, dass jeder Sprachteilnehmer über eine Sprachkompetenz in der Form einer angeborenen biologischen Ausstattung verfügt, die im Laufe des Spracherwerbs entwickelt wird und eine Menge von

⁴⁷ Chomsky (1981)

strukturellen Prinzipien und Parametern darstellt. Gleichsam handelt es sich um eine Sprachfähigkeit, die jedem Sprecher in der Form eines internen Kenntnis- und Wissenssystems inhärent ist.

Obwohl ich diese Annahme im Sinne eines naturwissenschaftlich kognitivistischen Ansatzes für plausibel halte, sind mir die Schwierigkeiten bewusst, denen sie im Bereich der Philosophie ausgesetzt ist. Daher möchte ich den Begriff der Kompetenz nicht weiter heranziehen, sondern lediglich den Begriff der Performanz, der allerdings bei Chomsky eine eher zweitrangige Rolle spielt.

Der Aspekt, den ich im Bereich des Begriffs der Performanz hervorheben möchte, ist jener der Aktualisierung beziehungsweise der Verkörperung. Der Begriff der Performanz hebt den gebrauchsbasierten Aspekt des Sprechens hervor. Man kann sich an dieser Stelle an der Konzeption des Begriffs des Performativen als ein Aufführen orientieren. Dies entspräche der Bedeutung des englischen Wortes *performance*.

Diesbezüglich treten die Charakteristika des Flüchtigen und Einmaligen in den Vordergrund, sowie der Materialisierung eines zu kommunizierenden Inhaltes in sprachliche Mittel durch die Stimme, Schrift oder Gestik, sowie der Vollzug eines Sprechaktes oder eben einer sprachlichen Handlung. Letztlich wird der Akzent auf den Prozesscharakter einer Handlung gesetzt, der jeweils immer intentionsgeleitet oder -begleitet ist.

Die Frage, die sich stellt, ist, ob ein Zusammenhang zwischen dem Prozesscharakter einer sprachlichen Handlung, die auch die Performanz als ein Aufführen oder vielmehr Ausführen einbezieht, und der Intention besteht. Letztlich eröffnet die Perspektive der Performativität die Sicht auf die Tatsache, dass Sprecher mit Zeichen Weltzustände beschreiben, benennen, beurteilen und eben auch in einem Austinschen Sinne hervorbringen können. Damit wird aber der Fokus auf einen Begriff der Sprache gelenkt, der als Form der Praktiken des Gebrauches verstanden werden muss.

Im Umfeld des Bedeutungsspektrums des Gebrauches wiederum steht das Tun des Sprechers mit dem Sprechen im Vordergrund. Dieses Sprechen ist intentionsgebunden und hat einen offensichtlichen Aspekt der Performanz. Und nur in dieser Ingebrauchnahme ist Sprache einer Beobachtung und Untersuchung innerhalb der Philosophie zugänglich, sozusagen nur in ihrem materialisierten Zustand, sprich gesprochen, geschrieben oder als gestischer Ausdruck.

2.2.4. *Performativ und propositional*

Das Bild der Sprechakttrias sollte die Austinschen Überlegungen verdeutlichen und die Begrifflichkeiten vorstellen, die in diesem Zusammenhang verwendet werden. Zugleich möchte ich im Rahmen der Untersuchungen des sprachlichen Handelns den Dualismus zwischen performativen und propositionalen Aspekten betrachten. Diese Doppelstruktur der Äußerung, die sich in der performativen und propositionalen Dimension einer sprachlichen Handlung zeigt, zieht sich als eine stillschweigende zur Kenntnissnahme durch die bedeutungstheoretischen Untersuchungen innerhalb der Sprechakttheorie. Jede Äußerung hat eine performative und eine propositionale Seite. Zumindest scheint das eine erste Beobachtung sprachlicher Interaktion zu suggerieren. Ich möchte dem im Folgenden nachgehen.

Auf eine Doppelstruktur von sprachlichen Zeichen machte Ferdinand de Saussure in seinem Werk „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ aufmerksam⁴⁸, als er die Unterscheidung von *langue* und *parole* formulierte⁴⁹. Ich möchte dies im Folgenden erläutern, da es die zu betrachtende Dichotomie strukturiert. Die *langue* bezeichnet die Sprache als System, in das eine Lexik und eine Grammatik eingefasst ist. Die *parole* ist die konkrete Sprachanwendung, mit anderen Worten das jeweils realisierte Sprechen.

Durch diese Unterscheidung etabliert Saussure erstmals das System der Sprache als System von Elementen und die jeweilige Realisierung dieses Systems im Sprechen beziehungsweise den einzelnen Sprechakten. Es besteht ein tiefer Zusammenhang zwischen der Sprache und der Sprechfähigkeit, da die Gesamtheit der Mittel einer Sprache die Möglichkeit und die jeweilige Struktur der realisierten Sprechhandlungen bestimmt.

Saussure beschreibt dies folgendermaßen: „*Die Sprache ist erforderlich, damit das Sprechen verständlich sei und seinen Zweck erfülle. Das Sprechen aber ist erforderlich, damit die Sprache sich bilde; historisch betrachtet ist das Sprechen das zuerst gegebene Faktum. Wie käme man dazu, eine Vorstellung mit einem Wortbild zu assoziieren, wenn man nicht zuvor diese Assoziation bei einem Sprechakt erfahren hätte? Andererseits erlernen wir die Muttersprache nur, indem wir andere sprechen hören; sie kann sich nur infolge unzähliger Erfahrungen in unserem Gehirn festsetzen. Endlich ist es auch das Sprechen, was die Entwicklung der Spra-*

⁴⁸ An dieser Stelle muss man anmerken, dass das Werk „Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft“ (aus dem französischen „Cours de linguistique générale“ von 1967) nicht von Saussure verfasst und herausgebracht wurde, sondern von Charles Bally und Albert Secherhaye. Sie sind die Verfasser auf der Grundlage von Mitschriften einer Vorlesung, die sie selber nie besucht haben. Heutzutage wird daran gezweifelt, ob Saussure wirklich ein derart strukturalistisches Sprachkonzept vertreten hätte. Vgl. Krämer (2001:19)

⁴⁹ Neben der *langue* und der *parole* (diese Unterscheidung macht er bereits auf S. 9) unterscheidet Saussure noch die *langage* (1967:17), wobei damit die Sprachfähigkeit des Menschen gemeint ist. Die *langage* soll in diesem Zusammenhang außer Acht gelassen werden.

che mit sich bringt: die Eindrücke, die man empfängt, wenn man andere hört, gestalten unsere Sprachgewohnheiten um. Es besteht also eine gegenseitige Abhängigkeit von Sprache und Sprechen; dieses ist zugleich das Produkt und Instrument von jener. Aber das alles hindert nicht, daß beide völlig verschiedene Dinge sind⁵⁰.

Grundlegend sind die Sprache und das Sprechen. In ihrem Spannungsfeld interagiert der Mensch mit seiner Umwelt. Die Sprache ist das System, das Sprechen ist die Tätigkeit. Die menschliche Rede, also die *parole*, begreift Saussure als eine Mischung aus *Psychischem* und *Physischem*⁵¹, aus *Individuellem* und *Sozialem*⁵², aus *einem feststehenden System* und *seiner Entwicklung*⁵³. Saussure betrachtet Sprache als eine Bewegung in der Zeit, die sich erst durch eine sprechende Gemeinschaft realisiert. Sprachliche Zeichen existieren nur, solange sie im Sprechen zirkulieren und sie befinden sich so in einem ständigen Fluss, das heißt in einem steten Übergang von einem Zustand in den nächsten.

Eine weitere wichtige Beobachtung Saussures ist die, dass „*die sprachliche Einheit etwas Doppelseitiges ist*“⁵⁴. Die zwei Bestandteile der sprachlichen Einheit nennt er *signifié*, die Vorstellung, und *signifiant*, das Lautbild. Ausgangspunkt ist seine These, dass die Sprache ein System von Zeichen bildet, in dem die Verbindung von einem Sinnbild und dem Lautzeichen wesentlich ist⁵⁵. Beide Elemente, Sinnbild und Lautzeichen, durchdringen das sprachliche Zeichen in seiner Gesamtheit.

Neben der Doppelstruktur des sprachlichen Zeichens schreibt Saussure ihnen zwei Grundeigenschaften zu: Das ist zum einen die Eigenschaft, dass Zeichen beliebig sind, und zum anderen, dass Zeichen einen linearen Charakter haben. Die Beliebigkeit des Zeichens, die er als solche postuliert, führt die Annahme mit sich, dass das Zeichen einen konventionalen Charakter hat, denn es sind die Konventionen, die dem Lautzeichen eine Bedeutungsvorstellung zuschreiben.

Saussure geht durchaus von einem regelhaften Gebrauch von Zeichen aus. Die Linearität des Zeichens bezieht sich auf seine zeitlich begrenzte Ausdehnung, sowohl als gesprochenes wie

⁵⁰ Saussure (1967:22,23)

⁵¹ Saussure (1967:10): „Der Laut, eine zusammengesetzte akustisch-stimmliche Einheit, bildet seinerseits mit der Vorstellung eine zusammengesetzte Einheit, die physiologisch und geistig ist.“

⁵² Saussure (1967:11): „Sie [Sprache] ist zu gleicher Zeit ein soziales Produkt der Fähigkeit zu menschlicher Rede und ein Ineinandergreifen notwendiger Konventionen, welche die soziale Körperschaft getroffen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen.“

⁵³ Saussure (1967:10): „In jedem Zeitpunkt begreift sie [menschliche Rede] in sich sowohl ein feststehendes System als eine Entwicklung; sie ist in jedem Augenblick eine gegenwärtige Institution und ein Produkt der Vergangenheit.“

⁵⁴ Saussure (1967:77)

auch als gehörtes Zeichen. Diese zeitliche Ausdehnung ist in ihrer Linearität messbar. Beide Eigenschaften, sowohl die Beliebigkeit wie auch die Linearität, haben Konsequenzen auf der Laut- und Bedeutungsebene.

Dem Saussureschen Modell der Sprache ist eine performative und eine propositionale Perspektive inhärent. Saussure spricht von *Repräsentation* und *Artikulation*. Dabei markiert die *Repräsentation* das propositionale Moment sowie die *Artikulation* das performative Moment, das immer neu realisiert wird. Es wird eine tiefe Verbindung von propositionalen und performativen Aspekten des sprachlichen Zeichens deutlich, denn die Artikulation ist stets von einer Repräsentation abhängig.

Somit sind die Proposition und die Performanz ineinander verflochten. Die Doppelstruktur performativ-propositional besagt nichts anderes, als dass eine Äußerung vollzogen wird und mit ihr eine Handlung. Das ist die eine Seite. Zugleich und untrennbar damit verbunden ist eine Proposition, ein propositionaler Gehalt der Äußerung. Das ist die andere Seite. Diese Doppelstruktur ist allgegenwärtig im Sprechen.

Ich möchte im Folgenden die Gedanken zum Modell des Sprechaktes vertiefen und an einigen Punkten das Gedankengut Austins weiterführen. Ein Sprechakt charakterisiert sich folgendermaßen: Beginnend sagt ein Sprecher auf einer rein phonetischen Ebene etwas, das in eine Lexik und Syntax eingefasst ist. Mit dem Gesagten verbindet er eine illokutionäre Kraft. Er will etwas ganz Bestimmtes sagen. Indem er etwas sagt, tut er etwas. In einem Saussureschen Sinne kann man sagen, dass der Sprecher einen performativen und gleichzeitig einen propositionalen Akt vollzieht.

An diesem Punkt gibt es folgende Entitäten in der Sprechhandlungssituation: den Sprecher, seine Äußerung und die illokutionäre Rolle der Äußerung. Letztere hängt mit der Absicht, die der Sprecher hat, zusammen. Wir beobachten einen linearen Handlungsablauf, in dessen Parameter sich auf unterschiedlichen Ebenen die verschiedenen vollzogenen Akte wiederfinden. Der lineare Handlungsablauf hat eine Richtung. Die Richtung ist die illokutionäre Rolle oder auch die durch die Sprecherabsicht evozierte Gerichtetheit des Sprechaktes.

Ein Hörer, an den der Handlungsablauf gerichtet ist, muss als eine weitere Entität hinzugezogen werden. Die Wichtigkeit des Hörers ist darin begründet, dass der Sprechakt nicht glückt, wenn der Hörer ihn nicht versteht. Ein Hörer muss in das Konzept des Sprechaktes explizit einbezogen werden. Die performative und die propositionale Ebene eines Kommunikations-

⁵⁵ Vgl. Saussure (1967:18)

aktes spiegelt sich in einer Kommunikationsabsicht, die einen Hörer einschließt, sowie in einem Kommunikationsinhalt, der auf einen Hörer gerichtet ist, wider. Die Frage, wie ein Hörer einen Sprechakt verstehen kann, ist infolgedessen fundamental. Der Hörer wird in den folgenden Kapiteln Beachtung finden.

Vorerst möchte ich den Sprecher weiter betrachten. Das Sprechen zeichnet sich durch ein Moment der Modifikationsoffenheit aus. Die linear verlaufende Handlungslinie kann synchron vom Sprecher modifiziert werden⁵⁶. Der Impuls des Sprechers, eine Äußerung zu machen, wird über eine bestimmte Absicht evoziert. Während der Realisation des Sprechakts kann der Sprecher auf verschiedenen Ebenen wie Satzmodus, Intonation oder Gestik die illokutionäre Richtung der Äußerung modifizieren. Die Handlungsebene hat zwar nur eine Gestaltungsebene, aber die Möglichkeiten, unter denen der Sprecher auswählen kann, sind zahlreich.

Die Interaktion schließlich, die durch einen Sprecher mit einem Sprechakt zu einem Hörer hin eingeleitet wird, erhält anhand der illokutionären Kraft ein Fundament, das Sprecher und Hörer intersubjektiv bindet. Der Hörer beharrt vorerst in einer passiven Position außerhalb des Sprechaktes. Lediglich die durch die Gelingensbedingungen definierten Regeln beziehen den Hörer insofern ein, als er den Sprechakt verstehen und darauf reagieren soll. Dass er den Sprechakt versteht, garantieren Konventionen und die Aufrichtigkeit des Sprechers⁵⁷.

Die Sprechakttrias beinhaltet nicht nur die drei Dimensionen des Gebrauchs und die performativ-propositionale Doppelstruktur der Äußerung, sondern auch einen Sprecher und einen Hörer. Das klingt zwar trivial, ist aber wichtig. Der Sprecher bewegt sich mit den Sprechhandlungen im Spannungsfeld der Doppelstruktur einer Äußerung innerhalb der drei Dimensionen des Gebrauchs auf einer linearen Realisierungsebene, die einen Hörer durch ihre Gerichtetheit einbezieht.

Der Sprecher sagt etwas und dass er etwas sagt, bedeutet, dass er auch gleichzeitig eine Handlung vollzieht. Diese Handlung hat nicht nur die performative Realisierungsebene, sondern eine dazu gleichsam senkrecht verlaufende propositionale Struktur. Die propositionale Struktur einer Äußerung ist im Moment des Äußerungsaktes durch den Sprecher bestimmt und auf einen Hörer gerichtet. Sie wird performativ durch einen linearen Vollzug umgesetzt.

⁵⁶ Dieses Konzept stammt von Werner Kogge und findet sich in: "Die Materialität der Sprache und warum ihr die Philosophie nicht entkommt". In: Christiane Solte-Gresser und Margot Brink (Hrsg.): *Auf der Grenze zwischen Literatur und Philosophie*. Tübingen (im Druck).

⁵⁷ In diesem Zusammenhang müssen Ausnahmen wie Lügen, Ironie und Ähnliches ausgeschlossen werden. Sie sind Sonderfälle, die für sich betrachtet werden müssen.

Aber was ist die propositionale Struktur? Hat die propositionale Struktur einer Äußerung angesichts des Flusses der Sprache eine Substanz? Ist die Proposition, was nichts anderes ist als die Bedeutung, eine Entität? An dieser Stelle kann ich nur soviel zur Beantwortung dieser Fragen sagen, dass ich den Begriff des propositionalen Gehaltes in einem sprechakttheoretischen Sinne verwende und voraussetze, dass einem Sprechakt ein solcher innewohnt.

Je nach Perspektive auf die Kommunikationssituation offenbart sich dem Beobachter eine spezifische Bedeutungshaftigkeit. Vom Sprecher bis zum Adressaten verformt sich der propositionale Gehalt eines Sprechers kontinuierlich gleich einem Element, das seinen Aggregatzustand ändert. Beim Aggregatzustand eines Elementes sind es kleinste Elektronen- und Protonenbausteine, die, durch ihre Energetik sich in stetiger Bewegung befindend, keinen statischen Zustand möglich machen, und die darüber entscheiden, welchen relativen Zustand ein Element hat. Allerdings tun sie dies auf einer Ebene, die nicht ohne Weiteres sichtbar ist. So hat auch der propositionale Gehalt zwar eine Gestaltungsebene, die im Moment der Realisierung linear ist, doch synchron kann er auf einen bestimmten Sprecherzweck hin modifiziert werden.

Der Sprechakt kommt zu Stande, indem Laute gemacht werden, die einem bestimmten Sprachschatz und einer bestimmten Grammatik entnommen sind, sich auf etwas in der Welt beziehen und darüber etwas aussagen, eine illokutionäre Rolle haben und eventuell einem perlokutionären Zweck dienen. Damit dieser Sprechakt gelingt, greift der Sprecher auf Konventionen zurück. Die Konventionen, von denen Austin ausgeht, sind indes vielschichtig. Nicht nur die Worte, die sich per Konvention einer bestimmten Sprache und Grammatik zuordnen lassen, sind konventional, auch was Austin unter den richtigen Umständen versteht, sind konventional bedingte Ausgangsrichtlinien, die stimmen müssen.

Wenn ein Sprecher beispielsweise im Straßenverkehr zu einem Passanten plötzlich ruft „Vorsicht, die Strömung ist heute sehr stark“, dann stimmen die Umstände für diese Äußerung nicht. Per Konvention ist festgelegt, dass diese Äußerung nur in Zusammenhang mit Wasser sinnvoll ist. Zwar würde ein Passant den Sprecher vielleicht trotzdem verstehen und denken „Er meint, der Verkehr ist heute sehr stark“, doch definitiv ist diese Äußerung unter diesen Umständen falsch verwendet.

Die Trennung, die Austin zwischen der Bedeutung und der illokutionären Rolle einer Äußerung macht, bezieht den Hörer subtil ein. Wenn die Bedeutung einer Äußerung unabhängig von der illokutionären Rolle existiert, ist eine Basis für das Verstehen gegeben, nämlich

die konventionale festgelegte Bedeutung. Die Äußerung, die der Sprecher macht, hat eine per Konvention festgelegte Bedeutung, auf die der Sprecher normalerweise zurückgreift. Diese konventionale Bedeutung von Ausdrücken innerhalb der Äußerung existiert insofern unabhängig von der jeweiligen Realisierung durch einen Sprechakt, als sie innerhalb der Sprachgemeinschaft festgelegt worden ist.

An dieser Stelle ist die lexikalische Bedeutung von Ausdrücken gemeint sowie die grammatisch festgelegten Regeln der Verknüpfung von Ausdrücken zur Formierung inhaltlicher Sätze beziehungsweise Äußerungen, die zwar Varianzen aufweisen, indessen dennoch bedeutungskonstituierend sind. Und dies aufgrund der einfachen Tatsache, dass Sprechakte dadurch glücken. Zwar gilt für diese festgelegten Bedeutungen eine gewisse Unschärfe, denn in der jeweiligen Realisierung durch ein Individuum variiert die Bedeutung durch subjektive und situative Faktoren, und zudem durchläuft die Bedeutung durch den Zeitfaktor eine konstante, relative Veränderung. Doch bleibt immer ein unscharfes Umfeld der Bedeutung, das für die Sprachteilnehmer fassbar bleibt.

Indem der Sprecher eine Äußerung macht, greift er auf die konventionale Bedeutung zurück und gleichzeitig tut er etwas, das ebenfalls bedeutungsrelevant ist. Dieses Tun gibt zusammen mit der konventionalen Bedeutung, die eine Äußerung hat, dem Sprechakt die ganz spezifische, sprecherorientierte Bedeutungshaftigkeit, die der Dynamik einer Handlung unterliegt. An diesem Punkt fließen performative und propositionale Aspekte des Kommunikationsaktes zu einem Ganzen zusammen.

Die Worte erhalten ihre Einbettung in ein situations- und handlungsabhängiges Ereignis und die konventionale Bedeutung wird angereichert mit sprecherspezifischen Handlungsabsichten. Im Beispiel des Rettungsschwimmers äußert dieser nicht nur die Worte „Vorsicht, die Strömung ist heute sehr stark“, mit diesen Worten warnt er den Badenden. Es kann sogar sein, dass der Rettungsschwimmer den Badenden überzeugt, aus dem Meer zu kommen. Dann ist die Bedeutung der Äußerung wesentlich komplexer als die rein konventionale Bedeutung. Denn immer ist eine Äußerung eingebettet in eine Handlung, die eine weitere Bedeutungsdimension eröffnet, indem über das Gesagte hinaus sprecher- und hörspezifische Varianzen generiert werden.

Die These, die ich im Rahmen des Modells der Bedeutungstrias vertreten möchte, ist, dass sprachliche Bedeutung nicht etwas Statisches im Sinne eines Gegenstandes ist, der kodiert und entkodiert wird. Sprachliche Bedeutung ist vielmehr eine fließende, wandelbare Bewe-

gung, eine Form des Meinens und Verstehens, die ihren Zustand auf ihrem linearen Zeitkontinuum modifiziert. Sprachliche Bedeutung zirkuliert innerhalb kommunikativer Interaktion. Zwar ist eine konventionale Bedeutung einer gewissen Statik unterworfen, spiegelt sie sich doch in der Lexik und Syntax einer Sprache wieder, doch die illokutionäre Rolle und der perlokutionäre Zweck entstehen und vergehen im kommunikativen Handeln.

Die sprachliche Bedeutung eines Sprechaktes wandelt sich in Abhängigkeit von der Perspektive oder von der Position, die sie im Kommunikationsakt einnimmt und durchläuft. Sprachliche Bedeutung ist in das Sprechen eingebettet, das wiederum in soziales Verhalten eingebettet ist. Dieses weist eine interaktive Komponente auf, welche notwendig auch ein Vernehmen auf der Seite des Hörers einbezieht. Innerhalb dieses Spannungsfeldes zirkuliert sprachliche Bedeutung zwischen einem Sprecher, ihrer Materialisierung durch eine Äußerung und einem Adressaten.

2.3. Eine interaktive Bedeutungstrias

Ich möchte zu dem Modell der Bedeutungstrias zurückkehren und festhalten, was so weit skizziert wurde. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu erläutern, welche Rolle die Intentionen des Sprechers und die geltenden sprachlichen Konventionen bei der Konstituierung sprachlicher Bedeutung innerhalb eines sprechakttheoretischen Fundamentes haben. Der Begriff der sprachlichen Bedeutung weist in diesem Zusammenhang eine Komplexität auf, die es erforderlich macht, eine multiperspektivische Position einzunehmen. Sprachliche Bedeutung muss in sprechakttechnischen Parametern in einem dynamischen Interaktionsfluss untersucht werden. Die reduktionistischen Theorien von Grice, Searle oder Savigny bieten nicht den gewünschten Ausweg. Sie verfangen sich in ihrem Anspruch, eine Analyse sprachlicher Bedeutung zu formulieren, in weiteren Explikationsnotwendigkeiten.

Geht man jedoch von einem Bedeutungsbegriff aus, der die Perspektiven der Sprecher-, Hörer- und Äußerungsbedeutung berücksichtigt, gelingt ein Brückenschlag zwischen den beiden Polen des Intentionalismus und des Konventionalismus. Betrachtet man die Bedeutungsanalysen von Grice, Searle oder Savigny, so sind sie in ihrem Ansatz gescheitert, den Begriff der sprachlichen Bedeutung durch Reduktion auf Sprecherintentionen oder Konventionen zu erklären. Ihre Ansätze zeichnen sich durch eine Eindirektionalität in ihren Bedeutungserklärungen auf jeweils eine *Station* sprachlicher Bedeutung aus.

Grice expliziert eine Sprecherbedeutung über das Meinen. Searle expliziert eine Äußerungsbedeutung über die Äußerung und Savigny eine Hörerbedeutung über das Verstehen.

Betrachtet man ihre Bedeutungserklärungen als jeweils eine Station des Begriffs der sprachlichen Bedeutung erklärend, dann kann man sie unter Bezugnahme auf den Begriff der Bedeutungstrias zusammenführen. Das Modell der Bedeutungstrias ist weder reduktionistisch noch eindirektional. Es betrachtet sprachliche Bedeutung als im Spannungsfeld zwischen einem Sprecher, der Äußerung und einem Hörer zirkulierend. Sprachliche Bedeutung ist einer dynamischen Interaktion unterworfen und muss von allen Seiten gleichzeitig betrachtet werden.

In einem Modell des Perspektivendreiecks betrachtet ist sprachliche Bedeutung nicht in einem reduktionistischen Sinne definierbar. Der Rückgriff auf erklärende Begriffe wie *Intentionen* und *Konventionen* muss unter Rücksichtnahme auf die jeweilige Perspektive erfolgen und vermag nur den jeweiligen Teilaspekt eines Prozesses kommunikativer Bedeutungsgenerierung zu beleuchten. Die Untersuchung sprachlicher Bedeutsamkeit läuft auf eine Konnexion der Begriffe hinaus und nicht auf eine Reduktion sprachlicher Bedeutung auf grundlegendere Begriffe. Dabei ist zu betonen, dass nicht nur ein Begriff der Bedeutung innerhalb sprechakttheoretischer Untersuchungen bereits vorausgesetzt ist, sondern auch, dass auf die Austinsche Terminologie im Folgenden Bezug genommen wird.

2.3.1. *Drei Perspektiven der Bedeutung*

Trias bedeutet Dreizahl oder Dreiheit. Wenn man von sprachlicher Bedeutung in den natürlichen Sprachen spricht, dann geht man von drei Stationen aus, an denen sich Bedeutungshaftigkeit manifestiert: der Sprecher, der Hörer und der Sprechakt. Sprachliche Bedeutung findet ihre ganzheitliche Existenz in der Dynamik, die ein Sprechakt erhält, indem er vom Sprecher durch Rekurs auf konventionale Festlegungen *vollzogen* wird und an einen Hörer *gerichtet* ist.

Sprachliche Bedeutung ist nicht etwas, das von einem Sprecher zu einem Hörer weitergegeben wird. Zumindest von diesem Bild möchte ich mich vehement abgrenzen. Sie ist vielmehr ein Prozess, der stark an propositionale und intentionale sowie die Wahrnehmung betreffende Vorgänge geknüpft ist. Dieser Prozess nimmt bei einem Sprecher den Anfang und findet bei einem Hörer sein Ende.

Dabei ist es jedoch nicht so, dass eine Entität von A nach B transportiert wird, sondern vielmehr derart, dass eine Wellenbewegung zwischen einem Sprecher und einem Hörer entsteht, die sie äußerlich verbindet, so dass es an beiden Seiten eine Brandung gibt. Die Ufer werden jedoch nicht zusammengeführt und auch nicht das Wasser von Ufer zu Ufer transportiert. Das Wasser wird nicht transportiert sondern bewegt.

Wellen sind gleichsam Impulse, haben aber keinen Punkt oder kein Teilchen, das sie definiert. Dabei sind Konventionen und Intentionen tatsächlich konstitutiv für den propositionalen Vorgang, der seine Realisierung in der performativen Ausführung findet. Die jeweiligen Eckpunkte des Dreiecks verdeutlichen einen bestimmten Zustand, in dem sprachliche Bedeutung ihre dem Abschnitt spezifisch zugehörige Form erhält.

In den intentionalen Zuständen des Sprechers findet der Wunsch, etwas durch sprachliche Bedeutung zu äußern, sein Fundament. Der Sprecher hat eine Absicht und möchte den der Absicht inhärenten propositionalen Gehalt mitteilen. Die Äußerung, motiviert durch die Absicht, einen bestimmten Gedanken oder Sachverhalt mitzuteilen, ist zum einen in ein konventionales Schema gefasst und zum anderen gezeichnet von den Sprecherintentionen. Die Sprecherintentionen, also das, was ein Sprecher in einer bestimmten Situation durch seine Äußerung erreichen will, bilden den ersten Antrieb, eine Äußerung zu machen.

Um diese Äußerung aber überhaupt machen zu können, greift der Sprecher auf Konventionen zurück, was ihm nicht nur die Äußerung erleichtert, sondern auch das Verstehen auf Seiten des Hörers sichert. Mit der Äußerung, die er macht, sagt der Sprecher nicht nur etwas, er meint auch etwas. Das Gesagte unterscheidet sich vom Gemeinten insofern, als das Gemeinte über die konventionale Bedeutung hinaus auch die Sprecherintentionen impliziert. Aber sowohl die Äußerung wie auch das, was der Hörer schließlich versteht, werden sich in ihrer Bedeutungshaftigkeit in kleinen Nuancen von der Bedeutungshaftigkeit unterscheiden, die jene Äußerung noch im Meinen des Sprechers hatte.

Die von Sprecher und Hörer losgelöste Äußerung, das heißt die konventionale Bedeutung des geäußerten Satzes, hat eine rein konventionale Bedeutung, würde man sie ohne Rücksicht auf Sprecher und Hörer und die Kommunikationssituation betrachten. In ihr steckt eine wortwörtliche Bedeutung, die sich syntaktischen Merkmalen unterwirft. Eine Äußerung kann man beispielsweise als einen Satz schriftlich niederschreiben. In dem Fall kann auf die Sprecherintention nur über die Konventionen, welche für die buchstäbliche Bedeutung der Kommunikationszeichen gelten, geschlossen werden. Jegliche Modifikationsdimension, die im Sprechen und kommunikativen Interagieren möglich ist, entfällt.

Wenn die Äußerung den Adressaten akustisch erreicht, dann ist das Identifizieren und Verstehen ausschlaggebend, um der sprachlichen Bedeutung ihre hörerspezifische Form zu geben. Das Erkennen der Sprecherintention spielt in diesem Zusammenhang durchaus eine wichtige

Rolle, doch kann der Hörer sie meist nur über die geltenden sprachlichen oder kommunikativen Konventionen entdecken.

Freilich spielen auch andere Faktoren eine wichtige Rolle dabei, dass der Hörer unter einer bestimmten Äußerung etwas versteht. Der Kontext hat eine entscheidende Funktion sowie die Mimik und die Gestik des Sprechers und das gemeinsame Wissen der Sprachteilnehmer. Dies sind Bestandteile der interaktiven Handlung des Kommunizierens. Diese Faktoren gemeinsam ergeben im Verstehen des Hörers eine eigene Spezifik der sprachlichen Bedeutung, die teilweise deckungsgleich ist mit den anderen spezifischen Eckpunkten, doch auch individuelle Bereiche aufweist.

Der jeweilige Aggregatzustand der sprachlichen Bedeutung wird dadurch bestimmt, von welcher Perspektive aus der Sprechakt betrachtet wird. Dabei spielt der jeweilige Betrachtungspunkt eine erhebliche Rolle für die Konstitution sprachlicher Bedeutung. Denn der Sprecher hat, indem er etwas meint, eine spezifische sprachliche Bedeutung, die er vermitteln möchte und die intentionsdurchsetzt ist. Die Sprecherintentionen sind vorerst unzugänglich und können meist nur über ein konventionales Fundament erkannt werden.

Die von intentionalen Aspekten befreite Version der Äußerungsbedeutung lässt sich anhand der Konventionen erläutern. Sprecherintentionen kommen an diesem Punkt nur in zweiter Linie ins Spiel. Die Hörerbedeutung konstituiert sich letztlich in erster Linie über die Konventionen der Äußerungsbedeutung, die sodann in Wechselwirkung geraten mit den Erwartungen und Glaubensannahmen des Hörers bezüglich der Sprecherbedeutung.

Bei allen drei Perspektiven handelt es sich im Falle der sprachlichen Bedeutung um dieselbe Substanz. Der Aggregatzustand ist jedoch jeweils ein anderer und auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Obwohl es sich in der Substanz gleichsam um Wasser handelt, ist es, wenn es zu Eis geworden ist, hart und kalt, und wenn es verdampft, verschwindet es als Dunst im Raum. Ähnlich ist es mit der Bedeutung. Die Sprecherbedeutung weist andere Merkmale und Akzentuierungen auf als die Hörerbedeutung oder die Äußerungsbedeutung. In welcher Art, soll in den einzelnen Kapiteln herausgearbeitet werden.

2.3.2. Sprachliche Triangulation

Wenn wir das Austinsche Modell der sprachlichen Handlung als Ausgangspunkt unserer Untersuchungen wählen, sprachliche Bedeutung im Spannungsfeld von Konventionen und Intentionen zu erklären, könnten wir folgende Überlegung anstellen: Zieht man das Modell der Doppelstruktur von Äußerungen hinzu, welches besagt, dass der sprachlichen Äußerung eine

performative und eine propositionale Seite innewohnt, sozusagen ein soziales Produkt der Fähigkeit zu menschlicher Rede im Spiegel des Ineinandergreifens notwendiger Konventionen, können wir mit den Begriffen der Konvention und der Intention durchaus produktiv arbeiten.

Im Rückgriff auf das Modell der Bedeutungstrias mit den drei Bedeutungsstationen der Sprecher-, Äußerungs- und Hörerbedeutung könnte man folgende Behauptung aufstellen: Die sprachliche Äußerung umfasst tatsächlich eine Doppelstruktur, denn jede sprachliche Äußerung hat ein performatives sowie ein propositionales Moment. Gleichzeitig umspannt die Realisierung der sprachlichen Äußerung drei Stufen: Die Äußerung wird von einem Sprecher gemacht, das heißt, es gibt ein Moment der Intention und ein Moment der Veräußerung sowie ein Moment des Vernehmens seitens des Hörers, wenn er die Äußerung hört, und schließlich ein Moment des Verstehens.

Die Sprecherbedeutung markiert nicht nur den Anfang der Bewegung, welche die Bedeutung zu ihrer vollständigen Realisation durchläuft, sondern steht auch für den tatsächlichen Beginn eines Sprechaktes und die Bestimmung seines propositionalen Gehaltes. Die Äußerung ist die Verkörperung einer mitzuteilenden propositionalen Einstellung, die sich intentional Realisierung sucht. Die Äußerung wird intentional von geltenden Konventionen eingefasst.

Der Hörer vernimmt die Äußerung und anhand der geltenden Konventionen schließt er auf den propositionalen Gehalt. Die Ganzheit dessen, was ein Sprecher meint, wird der Hörer nie erfassen können, da er zwar über die Konventionen auf das Gemeinte schließen kann, das Erkennen des Gemeinten jedoch die Schwierigkeit in sich birgt, dass Absichten und Wünsche vielschichtig und intrinsisch sind. Über das Gesagte kann er sich aber dennoch kraft seines Erfahrungs- und Wissenskontextes eine Vorstellung von dem Gemeinten machen. So konstruiert sich die Hörerbedeutung.

Unter der *Bewegung der Bedeutung von einem Sprecher zu einem Hörer* verstehe ich einen Wellen schlagenden Impuls, der von einem Punkt auf einem zeitlich-räumlichen Kontinuum zu einem anderen wandert. Sprachliche Bedeutung kann als ein sich formendes Element innerhalb der sprachlichen Äußerung gedacht werden, das je nach Etappe seinen Aggregatzustand ändert. Die Konsistenz des Elementes wird beeinflusst durch die unterschiedlichen kontextuellen, situativen Faktoren und durch die Intentionen des Sprechers.

Betrachten wir die Sprecherbedeutung: Die Sprecherbedeutung ist gekennzeichnet durch das dynamische Moment der Intentionalität. Die Intention des Sprechers ist im Hinblick auf die

Sprache ein stets aktualisiertes, sich in Bewegung befindendes Phänomen, das die Äußerung zu einem fortwährend einzigartigen, sich durch Momenthaftigkeit auszeichnendem Ereignis macht.

Die Intention verleiht der sprachlichen Äußerung ihr performatives Moment, denn es ist die Intention, welche die performative Ausführung einer Äußerung mit all ihren spezifischen Bedeutungsnuancen bestimmt. Die Absicht des Sprechers ist nicht nur Grund für die Einzigartigkeit jeder Äußerung, sondern auch dafür, dass jede Äußerung ein unüberbrückbares Moment der Vergänglichkeit erhält.

Das Statische einer Äußerung wird durch den konventionalen Aspekt ausgemacht, der ein Grundgerüst propositionalen Gehalts liefert. Die Konventionalität steht für das Strukturelle und das Institutionelle einer sprachlichen Äußerung. Und in dieser Konventionalität manifestiert sich das Propositionale einer Äußerung. Auf diesen Aspekt der Konventionalität wird nicht nur zum Zeitpunkt der Veräußerung oder Verkörperung durch die Stimme rekurriert, sondern auch im Moment des Vernehmens seitens des Hörers.

Mithilfe der Konventionen wird auf die Intentionen geschlossen, die sich durch Kontextfaktoren und den Sprecherimpetus, das heißt, die ganz charakteristische Art der Formgebung, nuancieren lässt. Die sprachliche Äußerung ist eine Bewegung in einem raum-zeitlichen Kontinuum. An diese durch Momenthaftigkeit gekennzeichnete Bewegung ist die sprachliche Bedeutung gebunden, wiewohl sie auch ein statisches Moment hat. Es ist ein steter Übergang von einem Zustand in den nächsten.

Dass Sprache in gewisser Weise ein Werkzeug beziehungsweise Medium zur Mitteilung von Gedanken ist, hat Gottlob Frege in seinen philosophischen Untersuchungen „Funktion, Begriff, Bedeutung“ und „Logische Untersuchungen“ gezeigt. Diese Überlegung ist durchaus kompatibel mit dem Modell der Bedeutungstrias, denn die Zirkulation sprachlicher Bedeutung innerhalb eines Meinens und Verstehens dient in erster Linie dem Zweck der Mitteilung und Formulierung von Gedanken. Für einen aus dem logischen Empirismus kommenden Fregeianer mag dies eine Provokation sein, ich möchte aber dennoch diese Überlegung weiterführen.

Vorerst möchte ich Freges Gedankengang skizzieren: Seine Unterscheidung von Vorstellung und Gedanke eröffnet eine Perspektive auf das, was ein Sprecher mitteilen kann und das, was sprecherspezifisch bleibt. Sie verdeutlicht, was bei einem Sprechakt individuenabhängig bleibt, und was von allen Sprachteilnehmern sprachlich erfasst werden kann.

Den Gedanken koppelt Frege vom Begriff des Bewusstseins ab, so dass der Gedanke den Inhalt des Denkaktes umfasst, der außerhalb eines Bewusstseins stattfindet. Damit meint Frege, dass sich der Gedanke außerhalb des Seelischen formt. Innerhalb des Seelischen siedelt er die Vorstellung an als das, was zu Empfindungen und inneren Zuständen gezählt werden kann. Frege erklärt zwar, dass das Fassen eines Gedankens ein psychischer Akt ist, der Gedanke jedoch, das heißt der Denkakt, ein Akt sei, durch den das Bewusstsein etwas Externes, also unabhängig von dem Subjekt Existierendes, internalisiert. Frege charakterisiert den Gedanken als objektiv, die Vorstellung hingegen als subjektiv.

In diesem Sinne sind dann auch die Gedanken zugänglich, während Vorstellungen als etwas Subjektives für andere unzugänglich sind. Eine Vorstellung ist immer abhängig von demjenigen, der die Vorstellung hat. Der Gedanke ist jedoch immer mitteilbar und eben auch *teilbar* im Sinne eines Miteinander-Teilens.

Diesem Gedankengang Freges folgt zwar eine Ablehnung des Psychologismus, die ich nicht teile, denn dann wäre das Gricesche Modell nicht haltbar. Doch die Überlegung verdeutlicht, dass es einen Part gibt, der zugänglich ist und einen Part, der einer Externalisierung verschlossen bleibt. Genau dieser Aspekt wird auch innerhalb des Modells der Bedeutungstrias relevant werden. Denn er wird besagen, dass es intentionale Bereiche gibt, die intersubjektiv unzugänglich sind und damit auch bedeutungstheoretisch nicht relevant, und solche, die durch Versprachlichung erschlossen werden können.

Überträgt man diese Fregeschen Gedanken auf die Begrifflichkeiten der Intention und der Konvention, dann hat eine Intention im sprachlichen Bereich Berührung mit der Vorstellung, während die Konvention das Gedankenhafte, gleichsam Strukturorientierte impliziert. Die Intention hat insofern etwas mit der Vorstellung gemein, als es sich in der Tat bei der Intention um innere Zustände und Empfindungen handelt. Diese werden zwar in sprachliche Einheiten *verfasst*, doch *erfassen* sie in der Versprachlichung nicht die gesamte Spannbreite des inneren Ablaufs, den eine Intention durchläuft. Dies ist auch der Grund, weshalb die Ganzheit dessen, was von einem Sprecher gemeint ist, nie begriffen werden kann.

Nehmen wir an, eine Person, Anton, geht mit einem Freund, Bert, an einem Haus vorbei, in dem ein bellender Hund wacht. Anton hat bereits die Erfahrung gemacht, dass dieser Hund ganz unvermittelt laut bellend an den Zaun springt. Bevor die beiden an dem Haus vorbeigehen, denkt Anton an den Hund und sagt noch schnell: „Bert, der Hund bellt!“. Was genau

war dann seine Intention? Mit Sicherheit war es die einer Warnung, damit sich Bert nicht erschreckt, wenn der Hund bellt.

Die inneren Zustände, die Anton zu dieser Äußerung geführt haben, sind jedoch weitaus vielfältiger als die bloße Warnung. Man kann sich vorstellen, dass Anton sich erinnert hat, dass in dem Haus, an dem sie sodann vorübergehen werden, ein laut bellender Hund ist, der ihn schon des Öfteren zutiefst erschrocken hat. Diese Erinnerung vermischt sich mit den Vorstellungen an vergangene Male, bei denen Anton sich erschrocken hat. Vielleicht erinnert er sich außerdem an das eine Mal, als der Zaun offen war und der Hund ihn gebissen hat.

Er fühlt wahrscheinlich schon die latente Anspannung ob des Momentes, da der Hund hervorgesprungen kommt und zu bellen anfängt. Und dann kommt noch die Absicht hinzu, Bert warnen zu wollen. Die Absicht, die bedeutungstheoretisch für den Sprechakt relevant ist, mag mit Sicherheit diejenige sein, Bert zu warnen. Doch genau diese Absicht speist sich aus den verschiedenen intentionalen Vorgängen, die zuvor in Anton stattgefunden haben.

Eine Intention gibt es nicht ohne einen Vorlauf an Überlegungen, Empfindungen oder inneren Zuständen. Diese bleiben im Sprechakt jedoch verborgen. Sie sind aber trotzdem auch charakteristisch für die Intention, die den Impuls zur Äußerung gibt. Mit der Äußerung „Bert, der Hund bellt!“ hat Anton zwar seine Absicht kund getan, Bert zu warnen, doch Bert wird die Dimension dieser Absicht, die Furcht, die latente Angespanntheit seines Begleiters nicht in ihrer Ganzheit erfassen.

Natürlich ist diese bedeutungstheoretisch nur marginal interessant, doch durchaus ein konstitutives Moment auf dem inneren Weg zum Vollzug eines Sprechaktes. Bert erfasst nur eine leichthin gemeinte Warnung, dass der Hund bellt, während die Warnung für Anton jedoch ernst gemeint war, da der Hund noch dazu groß ist und am Zaun hochspringt.

Und Bert würde wahrscheinlich auch nicht die Angst spüren, die Anton zu der Absicht geführt hat, eine Warnung auszusprechen. Ein Sprechakt hat ein durchaus intentionales Moment, doch von der eigentlichen Sprecherintention, die Motor für den Sprechakt ist, wird nur ein nötigster Teil veräußert. Der Gedanke hingegen ist die in konventionale Zeichen gefasste und somit gleichsam auch eingegrenzte Intention.

Die Vorstellung kann als ein vorsprachliches Stadium gedacht werden, das durch intuitive Intentionen gekennzeichnet ist und in der Versprachlichung hin zu einem mitzuteilenden Gedanken auf Konventionen zurückgreift. Gibt es also vorsprachliche Zustände, die mit Vorstellungen beschrieben werden könnten, die, motiviert durch psychische Antreiber wie Intentionen

nen, in einem Sprechakt kulminieren? Mit Sicherheit gibt es diese vorsprachlichen Zustände. Relevant sind sie jedoch erst *und* nur dann, wenn sie sprachlich verfasst werden können. Und sind diese Intentionen dann im Sinne eines Antreibers das performative Moment einer Äußerung? Zumindest kann man sagen, dass die Intention immer den Grund einer Handlung markiert.

Eine Frage, die sich dem anschließt, ist, ob innere Zustände und Empfindungen eins zu eins versprachlicht werden können. Nach Frege können sie dies nicht. Wittgenstein argumentiert jedoch radikal dagegen, da es in einer letzten Instanz bedeuten würde, dass eine Privatsprache möglich wäre. Ich möchte dafür argumentieren, dass eine eins-zu-eins-Übertragung in Gedanken zwar möglich ist, aber real nicht immer ausführbar, da es eine unendliche Reihe innerer Zustände und Empfindungen gibt, die man manchmal zwar spürt, aber nicht sprachlich erklären kann. Theoretisch ist die Prämisse jedoch fundamental, dass intentionale Zustände in Sprache gefasst werden müssen, da sie sonst auf einer bedeutungstheoretischen Ebene nicht relevant gemacht werden können.

Frege schreibt in seinen Logischen Untersuchungen: *„Erstaunlich ist es, was die Sprache leistet, indem sie mit wenigen Silben unübersehbar viele Gedanken ausdrückt, daß sie sogar für einen Gedanken, den nun zum ersten Male ein Erdbürger gefaßt hat, eine Einkleidung findet, in der ihn ein anderer erkennen kann, dem er ganz neu ist. Dies wäre nicht möglich, wenn wir in dem Gedanken nicht Teile unterscheiden könnten, denen Satzteile entsprächen, so dass der Aufbau des Satzes als Bild gelten könnte des Aufbauens des Gedankens“*⁵⁸. Eine bereits vorhandene Kenntnis des Sinnes der Bestandteile eines Satzes macht es möglich, diesen Satz zu verstehen. Das betont den konventionalen Aspekt von Sprache.

Dieses Zitat von Frege macht auf der einen Seite die Erstaunlichkeit von Sprache deutlich, dass sie nämlich der unendlichen Mittelbarkeit zwischen den Menschen mit einem endlichen System dient. Auf der anderen Seite - lenken wir den Blick auf dieses endliche System, dessen der Mensch sich im Sprechen bedient - legt es das Puzzle der mysteriösen Bausteine offen, denen man sich im Sprechen bedient.

Frege gilt keineswegs als Philosoph der normalen Sprache, er zählt vielmehr zu den Philosophen der Idealsprache, auch wenn er sich selber gar nicht als Sprachphilosoph verstanden hat. Dennoch, auch wenn er den Aspekt des Gebrauches von Sprache außer Acht lässt, so zeigt er auf eben die Bausteine, denen man sich beim Sprechen bedient: die Worte, Satzteile, Sätze.

⁵⁸ Frege (2003:85)

Und es sind auch diese Bausteine, die einen Gedanken verkörpern, was eine durchaus erklä-
rungsbedürftige Behauptung ist. Doch ich setze eine gewisse Propositionalität innerhalb des
Kommunizierens als gegeben voraus und möchte vielmehr die interaktiven Aspekte betrach-
ten.